



PREGUNTANDO CAMBIAMOS

STRATEGIEN
SOZIALER
BEWEGUNGEN
IN BARCELONA
UND MADRID

HERAUSGEBERINNEN

MALABOCA KOLLEKTIV

KONTAKT: D.MALABOCA@RISEUP.NET

ALLE INTERVIEWS IM SEPTEMBER UND OKTOBER 2015

BLOG: MALABOCA.NOBLOGS.ORG

FACEBOOK: MALABOCA COLLECTIVE

VERÖFFENTLICHT: DEZEMBER 2015

GESTALTUNG: KOOP-BREMEN.DE

INHALT

- 5 **SARA**, die seit einer halben Ewigkeiten in der autonomen Szene Madrids aktiv und beeindruckt davon ist, wie sich diese vor allem nach der Besetzung der Puerta del Sol 2011 genauso wie ihre eigene politische Praxis stark verändert hat.
- 10 **ALBERT**, der in Barcelonas Vorort Sabadell Teil von einer der größten Lokalgruppen der PAH ist, die sich gegen Zwangsräumung wehren, Häuser besetzen und »ganz nebenbei« versuchen, gemeinsam mit den Betroffenen zu einem neuen revolutionären Subjekt zu werden.
- 16 **MARTA, SARA UND ROK**, die in verschiedenen sozialen Zentren als Anarchist*innen viel Wert auf eine Politik der ersten Person legen und Freiräume schaffen, die die Möglichkeit feministischer Kritik, autonomer Selbstbestimmung und konkreter Solidarität bieten.
- 22 **LUCIA**, die im sozialen Zentrum Patio Maravillas versucht mit vielen »traditionellen« Formen autonomer Politik zu brechen und von dort die institutionellen Strukturen der Stadtpolitik auf radikal-demokratische Weise verändern will.
- 28 **MARCO, BRUNO UND CARLOS**, die im sozialen Zentrum La Base in Barcelona keine isolierten Inseln des schönen Lebens, sondern lokale kämpferische Strukturen organisieren wollen, um für künftige soziale Auseinandersetzungen vorbereitet zu sein.
- 34 **HUGO**, der im La Morada genauso wie in allen anderen sozialen Zentren Räume sieht, an denen sich Menschen politisieren, zu starken Kollektiven zusammenschließen und auch die neuen linken Parteien vor sich hertreiben könnten.

»angesichts der Misere nicht resignieren«

Als wir im Februar diesen Jahres, zwei Wochen nach der Wahl Syrizas zur Regierung, mit Aktivist*innen in Athen sprachen, war die Stimmung – trotz aller Unterschiedlichkeiten ihrer jeweiligen Einschätzungen – durchweg verhalten optimistisch. Nach mehr als vier Jahren Austeritäts-Regime mit verheerenden Auswirkungen für weite Teile der griechischen Bevölkerung, wurde die neue Regierung als »Luft zum Atmen« bitter nötig begrüßt. Doch leider sieht es zehn Monate später so aus, als hätten sich wesentlich mehr der Ängste als der vorsichtigen Hoffnungen bestätigt. Die Luft zum Atmen wird wieder dünner. Die strategische Hoffnung, dass eine parlamentarische Repräsentation des gesellschaftlichen Unmuts den sozialen Bewegungen als eigentlichen Akteur_innen gesellschaftlicher Transformation neue Möglichkeiten schaffe, wurde bitter enttäuscht. Ob Tspiras und Co. den gewählten Kurs von Anfang an geplant hatten oder durch den enormen Druck einer neoliberalen Hegemonie unter deutscher Führung von außen zu Fall gebracht wurden, spielt letztlich keine Rolle.

Natürlich sagen viele Aktivist*innen nun, dass diese Entwicklung vorhersehbar gewesen sei und ihr Ausgang von Anfang an festgelegt war. Das halten wir für falsch, denn immer gilt: Geschichte wird gemacht. Mit dieser alles-schon-vorher-gewusst-Einstellung nimmt mensch sich aus der Verantwortung, den Weg der Geschichte zu gestalten und belächelt herablassend diejenigen, die diese Verantwortung ernst nehmen.

Viel wichtiger ist es aus dieser Erfahrung zu lernen und strategische Debatten voranzutreiben. Wir müssen fragend weitermachen. Und so packten wir im Spätsommer wieder unsere Koffer und machten uns nach einem kurzen Abstecher in die Wälder von Skouries auf den Weg nach Barcelona, Sabadell und Madrid. Dort hatten wir, wie schon in Athen im Februar, das Glück mit vielen zu reden, die die Leidenschaft und den Mut dafür aufbringen, den Kopf nicht in den Sand zu stecken.

Ähnlich wie in Griechenland in den letzten Jahren, artikulierte sich auch in Spanien die breite gesellschaftliche Wut auf die Verhältnisse, als am 15. Mai 2011 hunderttausende Menschen die Plätze der Metropolen besetzten. Eine ihrer zentralen Forderungen war eine wirkliche Demokratie und zwar jetzt. *Podemos, Ahora Madrid, Barcelona en comú* und andere linke Parteien und Wahlbündnisse, die seit dem entstanden sind und die Rathäuser vieler großer Städte erobert haben, sind die Konsequenzen dieses Aufbruchs auf der parlamentarischen Ebene. Mehrere Massenmobilisierungen mit hunderttausenden Menschen, eine starke Unabhängigkeitsbewegung in Katalonien und viele kleinere regionale und nationale Kampagnen gegen die aktuellen Verhältnisse gehören zu dieser »neuen Demokratie«. Doch auch jenseits der Sichtbarkeit der Parlamente und zentralen Plätze führen die Genoss*innen in Spanien, ähnlich wie in Griechenland, eine Diskussion um die Möglichkeiten der langfristigen Verstetigung dieser aufständischen Momente von unten.

Diesen wie anderen grundlegenden strategischen Überlegungen versuchten wir in unseren Interviews auf den Grund zu gehen. Angetrieben wurden wir dabei auch von einer Sehnsucht nach einer strategischen Debatte über die Ausrichtung emanzipatorischer Kräfte in Zeiten von dauerhafter

Krise und Krisenmanagement. Während Krise in Deutschland einerseits weitestgehende Ratlosigkeit auf Seiten der Linken und andererseits ein davon nicht losgelöstes Wiedererstarken der Rechten bedeutet, zeigen sich gerade in Spanien nach dem 15. Mai verschiedenste Formen des solidarischen Zusammenkommens im Angesicht der Zuspitzung gesellschaftlicher Verhältnisse.

Auffällig oft fanden wir uns dabei in sozialen Zentren wieder. Vier von den sechs hier folgenden Gesprächspartner*innen begreifen diesen Ort als wichtigen Ausgangspunkt ihrer politischen Praxis. Die zwei, die das nicht tun, sind jeweils in Lokalgruppen der PAH aktiv, die einen Großteil ihrer Arbeit in und über soziale Zentren organisieren.

Daraus ist jedoch keine einheitliche »Strategie der sozialen Zentren« abzuleiten, denen nun alle von Madrid bis Barcelona folgen. Im Gegenteil, was uns begegnete, sind jeweils sehr unterschiedliche und teilweise gegensätzliche politische Strategien, die sich jedoch alle in der Form des sozialen Zentrums materialisierten. Ihre Gemeinsamkeit liegt vielleicht am ehesten in dem Anspruch der Lokalisierung und räumlicher Verstetigung ihrer politischen Arbeit. Und darin, dass sie soziale Zentren als einen Ort der Begegnung für diejenigen begreifen, die angesichts der Misere nicht resignieren, sondern für ein besseres Leben bereit sind zu kämpfen.

Diesen vielstimmigen Widerstand und ihren unterschiedlichen Strategien Ausdruck zu verleihen und mit euch zu teilen, ist das Anliegen dieser Broschüre. Wer die Hoffnung bis jetzt nicht aufgegeben hat, muss weiter fragen, wie wir es schaffen können, ein selbstbestimmtes Leben jenseits von Herrschaft, Zwang und Armut zu organisieren. Die politischen Entwicklungen in Spanien haben dabei – unserem Gefühl nach – in linken Debatten einen marginalen Stellenwert. Die Gründe dafür mögen unterschiedlich sein, eine intensivere Auseinandersetzung mit den dortigen Entwicklungen scheint uns gerade deshalb jedoch um so wichtiger.

Wir entschieden uns für das Interview als Form der Darstellung, um den Aktivist*innen selber eine Stimme zu verleihen und der Vielheit ihrer Positionen und Ansichten gerecht zu werden. Unsere Arbeit reduzierte sich dabei auf das editieren und übersetzen dieser Eindrücke. Vielen Dank an all unsere Gesprächspartner*innen für ihr Vertrauen, ihren Mut und ihre Hoffnung, die uns inspiriert und motiviert haben.

Darüber hinaus haben zu viele Leute dabei geholfen, diese Broschüre zu realisieren, um hier alle aufzulisten. Allen, die uns motiviert haben, die viel Zeit in die Arbeit gesteckt haben, bei denen wir übernachteten konnten, die übersetzt haben, uns an uns vorher unbekannte Orte gebracht haben,... 1000 Dank dafür! Ohne euch hätte es nie geklappt.

Viel Spaß beim Lesen. Wir wir sehen auf der Straße.

»Hätte man mir vor zehn Jahren gesagt, dass ich so etwas mal machen würde, hätte ich das niemals geglaubt.«

INTRO.
DIE POLITISCHEN FAMILIEN MADRID.

malaboca: Erzähl uns doch bitte was zu deiner politischen Arbeit und der politischen Landschaft hier in Madrid.

Sara: Als ich vor 17 Jahren nach Madrid gekommen bin, um hier zu leben, habe ich angefangen, mich politisch zu engagieren und war seitdem in vielen verschiedenen Kollektiven aktiv. Aktuell arbeite ich vor allem in der *Comisión Legal Sol*, der Anwält*innenstruktur von *15M* und der einzigen noch existierenden Arbeitsgruppe, die es während dieser Proteste gab. Außerdem bin ich seit drei Jahren Teil der *PAH Vallecás*¹. Die sozialen Bewegungen in Madrid kann man, nach meiner Lesart des politischen Panoramas in Madrid, grob in drei Familien einteilen. Die Ausgestaltung der politischen Familien, wie sie heute existieren, war ein Prozess, der Ende der 90er begann und natürlich ist das eine vereinfachende Unterscheidung. Sie unterscheiden sich, glaube ich, vor allem auf der ideologischen Achse, denn die Aktionsrepertoires oder die politische Praxis waren und sind sich in Teilen sehr ähnlich. Zum einen gibt es die anarchistische Familie, die ziemlich breit aufgestellt und im Inneren noch einmal sehr vielfältig ist. Dann gibt es das antifaschistische Spektrum, das marxistisch orientiert ist. Und als dritte Familie, die verworrener ist, gibt es das autonome Spektrum, wo es im Inneren auch nochmal recht komplexe, verschiedene Strömungen gibt. In diesem autonomen Spektrum, vor allem in der Hausbesetzer*innen-Bewegung, war ich die meiste Zeit aktiv. Die anarchistische Familie ist wahrscheinlich in ihrem politischen Ansatz und ihrer Praxis die beständigste der drei – auch, weil es weniger Austausch und Einflüsse von Außen gibt. Im Augenblick sind sie vor allem in der Besetzer*innenszene präsent, es gibt verschiedene soziale Zentren, die sich als anarchistisch verstehen und vor allem in Bezug auf ihre Mobilisierungen sind sie/diese oft kämpferischer als z.B. die der autonomen Familie. Die antifaschistische Bewegung hat sich in der Zeit, in der ich in Madrid bin, sehr gewandelt. Als ich hier ankam, war sie noch im autonomen Bereich integriert.

Die antifaschistische Bewegung war stark und ihre Aktionen meist sehr konfrontativ. Mit dem Entstehen einer starken Anti-Globalisierungsbewegung auf der europäischen Ebene begann die autonome Bewegung, ihre politische Praxis von der der antifaschistischen Bewegung zu differenzieren, was bis heute so anhält.

Der autonome Bereich ist derjenige, der sich in den letzten Jahren am stärksten verändert hat – vor allem mit den *15M*-Protesten. Historisch betrachtet hatte ihre politische Praxis einen stärkeren symbolischen Charakter und zeichnete sich z.B. durch die öffentliche Forderung und das Besetzen von selbstverwalteten Räumen und andere direkte Aktionen aus. In den letzten Jahren hat es einen Generationswechsel gegeben und ihre Praxis ist nochmals »ruhiger« geworden. Neben der weiterhin stattfindenden Politik der direkten Aktionen gibt es jetzt sogar einen Teil, der sich auf institutioneller Ebene einsetzt und durch kommunale Kandidaturen im Rathaus arbeitet.

malaboca: Könntest du den Wandel der autonomen Szene aus deiner Perspektive noch etwas genauer erläutern?

Die autonome Bewegung, in der ich angefangen habe politisch aktiv zu werden, ist ganz anders als die heutige. Am Anfang war ich in verschiedenen Gruppen dabei, die Nachbarschaftsinitiativen im Viertel unterstützten, Kampagnen gegen rassistische Gesetze organisierten und vor allem Häuser besetzten. Als autonome Feminist*innen haben wir damals das soziale Zentrum »*Eskalera Karakola*« in *Lavapiés* besetzt, das sich sehr verändert hat und einmal umziehen musste, aber noch heute existiert.

Wie schon erwähnt war der politische Ansatz des autonomen Kampfs in den 90er die offene Konfrontation. Es gab Konfrontationen mit der Polizei auf der Straße und Konfrontationen mit dem Staat auf jeder Ebene. Ab 1994, in den ersten sozialen Zentren in Madrid, ging es sehr kämpferisch zu. Ihre Räumungen waren schrecklich, es gab viele Festnahmen und unzählige Verletzte.

Dieses Aktionsrepertoire verschwand dann Ende der 90er und mit der Antiglobalisierungsbewegung bekam auch die

¹ PAH Vallecás, ist die Plattform gegen Zwangsräumungen eines proletarischen Viertels von Madrid mit dem Namen Vallecás.



autonome Szene hier eine neue Dynamik. Wir haben uns damals stark an den Diskussionen und der Praxis der Autonomen in Deutschland und Italien orientiert und auch verschiedene lateinamerikanische Kämpfe, etwa in Argentinien, haben uns beeinflusst. Wir mobilisierten zu den Gipfelprotesten, gegen den Irak- und Afghanistan-Krieg, organisierten uns in alternativen Medienkollektiven und beteiligten uns an Bildungsprotesten. Es gab eine thematische Öffnung, unserer Aktionsrepertoire wurde größer und auch der Kreis an Leuten, die wir mit unseren Kampagnen erreichten. Aber andererseits, das ist zumindest mein Eindruck, hat die Bewegung dabei auch ein Stück ihrer Fähigkeit, Druck auszuüben, verloren.

Es gab zwar weiterhin große Kampagnen, Vernetzung unter den Kollektiven und eine Menge Aktionen, aber man konnte eine Ermüdung der Bewegung beobachten. Die autonome Szene in der zweiten Hälfte der 2000er Jahre habe ich oft als erschöpft und ausgebrannt in Erinnerung. Und dann kam der 15M.

15M. PUERTA DEL SOL²

*malaboca: Du, aber auch andere Aktivist*innen des autonomen Spektrums waren bei 15M aktiv. Wie hast du die Proteste rund um 15M erlebt?*

Sara: Auf keinen Fall waren da ja nur Aktivist*innen aus der autonomen Szene beteiligt, aber ich denke schon, dass es für 15M eine Rolle gespielt hat, dass erfahrene Aktivist*innen vor Ort waren. Man sieht das ganz klar an dem anderthalb Monate anhaltenden Camp bei der *Puerta de Sol*: Bei den Arbeitsgruppen, die damals gebildet wurden, waren im taktischen Bereich natürlich auch Leute, die zum ersten Mal so etwas gemacht haben, aber auch viele autonome Aktivist*innen dabei. Ich habe da viele Genoss*innen gesehen, die begannen, Dinge auf eine neue Art zu machen – den autonomen Bereich neu zu erfinden. Der 15M war ein anderes Modell und hatte erstmal nichts mit den vorherigen sozialen Bewegungen zu tun. Wir waren »Massen«demonstrationen mit 1000 oder 2000 Menschen gewohnt und auf einmal waren da mehrere hundert Tausende. Es gab keine klar abgrenzbaren politischen Bewegungen mehr, keine ideologische Homogenität. Und die Art, auf der Straße zu agieren, änderte sich auch. Es ging vor allem um Mittel des zivilen Ungehorsam, das kannte man in Teilen vielleicht noch aus dem Antimilitarismus, doch es entstanden auch für mich neue Praxisformen.

Ich erinnere mich noch genau, wie die Leute sich während einer der ersten heftigen Demos des 15M, bei der es viele Verletzte und Festnahmen gab, sich einfach vor das ganze Polizeiaufgebot setzten. Und ich bleib weiter hinten stehen und als ich mich umsah, entdeckte ich viele Genoss*innen von früher. Wir haben uns angeguckt und gedacht: diese Leute sind verrückt. Aufgrund ihrer Unerfahrenheit konnten sie sich nicht einmal vorstellen, dass sie weg geknüppelt werden könnten. Sie wurden noch nie vorher geschlagen, also setz-

ten sie sich einfach. Sie waren mutig, weil sie nicht wussten, was passieren würde. Und wir anderen waren aufgrund unserer jahrelang gesammelten Erfahrungen feige.

Ich erinnere mich noch genau an die erste Nacht auf dem Camp. Ich saß da, ich war mit einem Gummiknüppel von der Polizei geschlagen worden und versuchte mich zu erholen. Währenddessen sehe ich, wie die Leute anfangen, das Camp auf Sol zu errichten. Und wieder einmal dachten ich und meine Freunde, dass die Leute verrückt sein müssten, wenn sie glaubten, einfach auf dem Platz bleiben zu können. Wir dachten, das würde die Polizei doch niemals zulassen. Wenn das alles von uns abgehangen hätte, wäre es wohl niemals so passiert. Denn die verdammte Erfahrung kann dich auch hemmen und lässt manchmal nicht zu, dass du andere Optionen einbeziehst. Auf der anderen Seite hatte die Unerfahrenheit der Leute auch einen sehr hohen Preis. Die Repressionen gegen uns, die Zahl der Verletzten, Festgenommenen, von Bußgeldern, war höher als bei jeder anderen jüngeren Bewegung hier. Das kann keine soziale Bewegung aushalten. Tja, somit hat ihre Unerfahrenheit sie zur leichten Beute der Polizei gemacht, aber auch erlaubt, Sachen zu machen, die wir nie getan hätten.

Am zweiten Tag bin ich dann zurückgekommen. Niemals hätte ich gedacht, dass auf der Demonstration gegen die Räumung des Camps tausende von Leuten erscheinen würden. Niemals. Es hat mich einiges gekostet, zu verstehen, was da gerade passierte. Das war ein komplett neues politisches Subjekt, das da entstanden ist und das war seltsam für mich. Den einzigen gemeinsamen Nenner, den es gab, war das Gefühl von Entrüstung – ansonsten waren die Leute unglaublich unterschiedlich. Da waren Leute aus der rechten Partei *Partido Popular*, Leute, die in der »*Falange*« organisiert waren, also in faschistischen-Parteien, aber auch Mitglieder der sozialistischen *PSOE* und der kommunistischen Partei, *Partido Comunista*. Sowie Leute, die seit langem in sozialen Bewegungen engagiert waren und jene, die noch gar nicht politisch organisiert, geschweige denn bisher überhaupt interessiert gewesen wären. An den ersten *Asambleas*, den Versammlungen, nahmen vielleicht zehntausende Leute teil – diese Dynamik war krass. Es schien unmöglich zu organisieren, dass all diese Leute sich verständigen konnten. Das war eine sehr komplexe und schwierige Arbeit und ich weiß bis heute nicht, wie wir das geschafft haben.

In den ersten Wochen gab es eine Vollversammlung am Morgen und eine weitere am Abend plus den ganzen Treffen der Kommissionen und Arbeitsgruppen. Es war wirklich verrückt und glich manchmal mehr einer kollektiven Therapiesitzung. Die Leute nahmen sich das Mikrofon und erzählten, dass sie genug von dem ganzen Mist hatten, was sie über die Regierung dachten, einfach alles mögliche. Ich war überrascht von dem Bedürfnis der Leute, einfach zu reden und wie wichtig es ihnen war, ihrer Unzufriedenheit Ausdruck zu verleihen. Ich erinnere mich noch daran, dass immer, wenn du einem Freund irgendwas erzählen wolltest, irgendeine Dummheit,

irgendwer dazu kam, um mitzureden. Es war unmöglich, alleine mit jemandem zu sprechen. Alles, was auch nur ein bisschen einem Plenum ähnelte, zog Leute an. Es drückte das Bedürfnis danach aus, etwas politisch mitzugestalten, das sich nicht auf das Abgeben eines Wahlzettels beschränkte. Das war etwas vollkommen Neues, denn unsere politische Kultur ist 40 Jahre lang von der Franco-Diktatur geprägt worden. Wir reden hier von einer politischen Kultur der Versklavung und völliger Demobilisierung, in der es so gut wie kein politisches Engagement außerhalb der institutionellen Organisation gab. Das ist das Resultat von 40 Jahren Diktatur, von Schweigen und Angst. Die einzigen Ausnahmen sind vielleicht Katalonien und Euskadi, also das Baskenland. Da existierte schon lange ein sehr aktives soziales Gewebe, auch schon während und trotz der Diktatur, und auch gegenwärtig sind die Menschen dort viel aktiver als im Rest des Landes. Wie gesagt, es hat mich schockiert, wie stark das Bedürfnis danach war, einfach politisch zu reden und zu diskutieren.

malaboca: Du hast von den Versammlungen auf Puerta del Sol erzählt. Auf Bildern, die es davon gibt, ist zu sehen, dass diese in einer Form abgehalten wurden, wie man sie in Teilen auch aus der Linksradiakalen kennt...

Sara: Der methodische Einfluss aus den Erfahrungen der Aktivist*innen war auch in dieser Hinsicht enorm wichtig. Das beste Beispiel dafür sind die *asambleas*, also der Versammlungen, die mit Methoden aus dem autonomen und anarchistischen Spektrum funktionierten. Die Zeichensprache, die die Menschen auf Sol benutzten, hatten wir während der Antiglobalisierungsbewegung in den 2000ern gelernt. Das war das letzte Mal das wir uns mit tausenden von Menschen verständigen mussten

VON PUERTA DEL SOL ZURÜCK IN DIE VIERTEL

malaboca: Wie ging es mit dem Camp auf Puerta del Sol weiter?

Das Camp auf *Puerta de Sol* dauerte eineinhalb Monate bis entschieden wurde, zurück in die Viertel zu gehen und die *asambleas de barrio*, die Nachbarschaftsversammlungen, aufzubauen. Der Vorschlag der Dezentralisierung ist ein Konzept, das aus der autonomen und anarchistischen Selbstverwaltung stammt. Ich kann mich noch an viele Diskussionen zwischen alten Genoss*innen erinnern, die sich darum drehten, dass es nicht mehr tragbar sei, dort zu bleiben. Tatsächlich war meine Kommission, die *Comisión Legal Sol*, diejenige die besonders dafür eintrat, sich von der *Puerta del Sol* zu entfernen. Der stärkste Grund für mich war, dass sich das Camp langsam in eine Hölle verwandelte und allein das laut auszusprechen, war eine heikle Angelegenheit. Auf der einen Seite war das Camp einer der erstaunlichsten Sachen, die je in dieser Stadt passiert sind. Es war wie eine selbstverwaltete Stadt: es gab zwei Kindergärten, drei Nahrungsmittelausgabestellen, ein Team, das für die medizinische Versorgung zuständig war, Masseur*innen, zwei Bibliotheken, selbst einen Raum um Schach zu spielen und vieles vieles

mehr. Nachts aber wurde das Camp zunehmend ein sehr unsicherer Ort: es gab Schlägereien, sexuelle Übergriffe und sogar bewaffnete Auseinandersetzungen. Es gab mehrere Schwerverletzte im Camp, ich bin selbst Opfer eines Messerangriffs geworden. Wir haben uns natürlich auch Sorgen darum gemacht, dass das zu einem Problem in der Öffentlichkeit wird. Wir wollten dem Innenminister keinen Grund geben, sich in seiner Annahme bestätigt zu fühlen, dass wir eine Gefahr für die ganze Stadt darstellten. Aber es war so ernst, dass wir sogar Angst hatten, es könnte irgendwann Tote geben.

Doch die Entscheidung machte für mich auch politisch Sinn. Denn der Zugang zur Stadtmitte war hauptsächlich für eine privilegierte Elite möglich, die es sich erlauben konnte, nicht arbeiten zu gehen oder eben die Student*innen, die gerade Semesterferien und somit viel Freizeit hatten. Außerdem hat es viel Arbeit und Kraft gekostet, das Camp aufrecht zu erhalten, die die Mehrheit der Leute gar nicht aufgewendet hat oder aufwenden konnte. Diejenigen die Außerhalb wohnten, kamen vielleicht mal für einen Tag vorbei, bekamen aber gar keinen Einblick, was wirklich alles passierte. Somit war es für mich auch politisch gesehen richtig, das Camp aufzulösen und die Proteste und Selbstorganisation zurück in die Lebensrealität der Leute zu verlagern.

WENN DAS ALLES VON UNS ABGEHANGEN HÄTTE, WÄRE ES WOHL NIEMALS SO PASSIERT.

malaboca: Wie hat sich das strategische Denken durch die Mobilisierungen rund um 15M in der autonomen, aber auch allgemein in den sozialen Bewegungen verändert?

Die autonome Bewegung steckte ab da einen Großteil ihrer Energie darein, die Nachbarschaftsversammlungen voranzutreiben. Auf den Nachbarschaftsversammlungen trafen viele verschiedene Leute aufeinander – alte Widerstandskämpfer*innen gegen die Franco-Diktatur, erfahrene Aktivist*innen und auch Leute, die davor gar nichts gemacht hatten.

Zu den ersten Nachbarschaftsversammlungen kamen hier einen Monat lang fünf tausend Leute, doch das hielt nicht lange an und am Ende waren wir noch vierzig. Das passierte im Prinzip mit allen Nachbarschaftsversammlungen. Klar sind Leute geblieben, aber letzten Endes reduzierten sie sich auf ein Minimum.

Der Großteil der Leute gingen dann nur noch zu den großen Demonstrationen, die es in den folgenden Jahren noch gab. Zum Beispiel nahmen an der *marcha por la dignidad*, dem Marsch für die Würde, am 22. März 2014 noch ungefähr eine Millionen Menschen teil. Doch die Repression hat sich auch darum gekümmert.

Die Autonome Bewegung beteiligte sich nun an den Projekten, die aus den Nachbarschaftsversammlungen entstanden sind. Ein Teil bewegte sich von da aus in die PAH und ein anderer Teil ging ins Rathaus, um für eine Kandidatur im Kom-

² Puerta del Sol, ist ein großer zentraler Platz in Madrid. Er wurde am 15. Mai 2011 besetzt.

munalwahlkampf zu arbeiten. Dies erinnert ein wenig an die Entstehung der sozialistischen Partei, der *PSOE*, im Jahre 1982. Diese Partei, damals noch sehr unerfahren, entstand auch aus der Nachbarschaftsbewegung, die einiges an politischer Erfahrung gesammelt hatten. Damit ging jedoch einher, dass viele Leute die Bewegung verließen und diese somit dann nach und nach verschwand. *Podemos* macht im Endeffekt so was ähnliches mit den entstandenen selbstorganisierten Räumen. Sie hat ein Großteil der erfahreneren Aktivist*innen mit sich gerissen, auch damit sie politische Ämter besetzen und das führt nun dazu, das ganze Projekte praktisch verschwinden.

15M.AUSBLICK

malaboca: Das klingt nach keinem wirklich positiven Fazit...

Ich bin ein wenig kritisch, wenn es darum geht zu beurteilen, was der *15M* erreicht hat. Etwas was mir persönlich besonders schwer fiel, war das Programm des *15M* mit Leuten zu gestalten, gegen die ich zuvor gekämpft hatte: mit Rechten und Rechtsradikalen. Die Rechtsradikalen haben sich im Endeffekt vom *15M* verabschiedet, aber ein Teil der Rechten ist geblieben. Das war ein krasser Bruch mit meinen Grundsätzen.

Und dann gab es von vornherein das Problem, wie *15M* sich langfristig halten und entwickeln könnte. Denn der *15M* ging aus einer Mobilisierungsdynamik hervor, der wir zutrauten sich eine Zeit zu halten, die aber längerfristig kaum zu stemmen ist. Wir sahen, wie die Bewegung immer weiter schrumpfte als die Erschöpfung und die Repression anstelle des anfänglichen Enthusiasmus traten.

Vom *15M* ausgehend sind zwar viele neue Initiativen entstanden, z.B. wurden viele neue soziale Zentren besetzt oder die *Despensas*, sogenannte Nahrungsmittelbanken, ins Leben gerufen. All das gab es vorher nicht und ist aus diesem Netzwerk heraus entstanden und das ist im Vergleich zu früher eine große Veränderung.

Aber wenn wir von einer globalen Ebene sprechen, gab es keinen konkreten Plan und wir waren auch nicht imstande dazu, einen Plan auszuarbeiten. Auch deshalb hat ein Teil der Bewegung begonnen, sich auf institutioneller Ebene zu organisieren, genauso wie ein anderer Teil nach Hause gegangen ist.

Als das Camp noch stand, dachten wir zwischendurch manchmal: Ok, das wird was! Das könnte revolutionär werden. Aber mit der Zeit, so ab 2012 habe ich angefangen einzusehen, dass diese Revolution nicht kommen wird und das Ganze eine ganz andere Richtung nimmt. Der Bezug auf das Parlament, auch durch das Aufkommen von *Podemos*, wurde präsenter und diese Hoffnung, dass die Straße am Ende gewinnen könnte, löste sich auf.

PAH

malaboca: Können die Ergebnisse der Dezentralisierung, wie die sozialen Zentren oder die PAH, nicht als ein revolutionärer langsamer, vielleicht sehr langsamer Schritt auf lokaler

Ebene verstanden werden?

Sara: Die einzige Ausnahme von dem was ich gerade meinte, die ich machen würde, wäre die *PAH*. 2007 nahm war ich Teil einer Kampagne für würdigen Wohnraum, die »*V de Vivien-da*« (»W wie Wohnraum«) hieß und die der vielleicht deutlichste Vorgänger der aktuellen *PAHs* war. Daher hat die Entwicklung der *PAH* für mich eine besondere Bedeutung, denn ich denke, das ist das Einzige mit dem geschafft wurde, eine starke soziale Bewegung zu konstituieren.

Die direkte Einbindung und Politisierung von Betroffenen, die Politisierung des Themas Wohnraum im gesellschaftlichen Diskurs sowie das Aufstellen konkreter Forderungen hat, meiner Meinung nach, dabei eine große Rolle gespielt. Darin lagen vielleicht auch die Vorteile gegenüber dem *M15*. Die *PAH* anzugreifen, gestaltet sich sehr schwierig, auch weil da eben ganz normale Leute, wie meine Mutter, aktiv sind.

Die Beteiligung aus der autonomen Bewegung an der *PAH* ist akutell sehr schwankend. Zum Beispiel hier in *Vallecas* sind wir nur vier Aktivist*innen und der Rest sind zu 90% lateinamerikanische Frauen um die fünfzig aus dem Viertel. Aber es gibt auch Versammlungen wie die von *Carabanchel* in der doppelt so viele Aktivist*innen sich beteiligen und wiederum andere Versammlungen finden ganz ohne Aktivist*innen statt.

Aber die Praxis vieler *PAH's* ist auf eine gewisse Art und Weise autonom, doch der große Bruch mit einer klassischen autonomen Praxis erfolgt durch den Moment der Verhandlung. Um es mal auf die Spitze zu treiben, könnte man auch sagen: eigentlich ist die Politik der *PAH* reformistisch. Ich meine, der Großteil meiner Arbeit in der *PAH* besteht darin, mit Bankdirektoren zu verhandeln und nicht darin, mich mit den Zwangsräumungen oder so zu beschäftigen. Es wird darum verhandelt, dass die Schulden anders beglichen werden und die Leute nicht ihr Haus verlieren. Wenn es nötig ist, wird die Bank besetzt und es kommt auch zu Auseinandersetzungen mit der Polizei. Doch am Ende geht es die ganze Zeit um die Verhandlung. Ich würde sagen, dass ist etwas, was nicht Teil der Praxis autonomer Bewegungen war und wie gesagt, dadurch auch ein Bruch in gewisser Form vollzogen wurde. Hätte man mir vor zehn Jahren gesagt, dass ich so etwas mal machen würde, hätte ich das niemals geglaubt. Ich hätte es sogar nicht gut gefunden und nun bin ich hier.

malaboca: Und warum findest du es jetzt richtig?

Sara: Ich denke, weil ich alt werde. Ich werde nicht konservativer, aber ich werde mir meiner eigenen Widersprüche bewusst. Plötzlich komme ich mit einer Realität in Kontakt, mit der wir immer in Kontakt kommen wollten: der Nachbarschaft, den Migrant*innen, einfach den normalen Leuten. Das wollten wir zumindest auf der diskursiven Ebene. Nur hier in der Praxis checkst du plötzlich, dass es so was gibt wie dringliche Bedürfnisse. Damit meine ich Sachen des Alltags, wie Kinder, die essen müssen. Für mich ist es ein ernstes Dilemma: Ich wollte all diese Probleme ja auch in der Vergan-

genheit lösen, aber mit einem Wechsel des Systems und einer Dynamik der Konfrontation, doch dazu bin ich nicht fähig gewesen. Es hat mich viel Kraft gekostet, mich nun auf diese viel direktere Art und Weise einzulassen, doch nun sehe ich darin auch ein Potential der Transformation. Kurzfristig, wenn wir Erfolg haben, dann gewinnen wir was, also ganz konkret für das Leben der jeweiligen Personen. Mittelfristig, denke ich, kann man auch auf anderer Ebene etwas gewinnen. Aber genau dieser Punkt bringt mich immer wieder in ein Dilemma. Denn dann muss ich einsehen, dass das ist, was uns von dem Ganzen, was wir gemacht haben, übrig bleibt. Ich weiß, dass es mehr Wege gibt diese akuten Probleme zu lösen und Leute auch immer wieder ihre Häuser verlieren werden, doch ich habe mich zur Zeit für diesen sehr direkten Weg entschieden. Ich gerate dabei immer wieder in Konflikt mit meinen Vorstellungen und Hoffnungen, die ich anfangs noch hatte.

malaboca: Du hast ja vorhin erwähnt, dass 90% der Leute, die an der PAH hier im Viertel teilnehmen Frauen sind und ähnliches haben wir auch von PAH-Versammlungen an anderen Orten gehört. Meinst du, da lässt sich auch aus einer feministischen Perspektive sagen, dass es in dieser Hinsicht positive Entwicklungen gibt und im Zuge dieser Arbeit insbesondere Frauen sich politisieren?

Sara: Ich weiß nicht, ob es sich mit dem Frauenanteil generell so verhält, aber gesetzt den Fall, es ist in den meisten *PAH's* wie hier, würde ich dem zustimmen. Ich denke, viele Männer kommen aus machistischen Gründen nicht, weil sie sich schämen, da sie es oft waren, die als Vater der Familie die Entscheidung getroffen haben, den Vertrag für die Hypothek zu unterzeichnen. Nun müssen sie einsehen, dass dies ein Fehler gewesen sein könnte, der die Familie in den Ruin geführt hat und so einen Fehler oder ein Problem einzusehen, fällt ihnen in dieser Hinsicht oft schwer. Daher kommen die Frauen, die oft aus einer pragmatischen Denkart heraus sagen: Das ist meine Familie, meine Kinder und mein Haus und wir müssen überleben. Ich denke, das ist was sie oft herführt, aber auch das, was es ihnen erlaubt, sich selbst zu bemächtigen.

In meiner Erfahrung wird in den sozialen Bewegungen viel darüber geredet, dass auf die Gefühle Rücksicht genommen und aufeinander geachtet werden muss, aber in der Praxis sah das schon immer ganz anders aus. Genau auf dieser Ebene, der wechselseitigen Unterstützung, ist es wirklich überwältigend, was auf diesen *PAH-Versammlungen* hier bei uns im Viertel passiert. Ich denke schon, dass es viel damit zu tun hat, dass es in der Mehrheit Frauen sind. Zum Beispiel, wenn eine neue Frau mit ihren Kindern zu den Treffen kommt und ihre Geschichte erzählt und anfangen muss zu weinen, dann weinen einfach alle mit ihr. Sie nehmen sie in den Arm und trösten sie, erzählen ihr das es ihnen genauso ergangen ist, dass sie sich keine Sorgen machen muss, weil sie ihr beistehen werden. Jedes Mal wenn jemand vorbeikommt und eine schlechte Nachricht hat, sind alle am Start und gehen mit ihr nach Hause und kochen gemeinsam, helfen ihr den Papierkram zu erledigen oder rufen an und fragen wie es läuft. Das

ist wirklich einer der faszinierendsten Sachen, die ich in meinem Leben gesehen habe. Dann müssen die erst kommen, um uns beizubringen, dass das Private ein politischer Raum ist.

Die meisten Frauen auf den Versammlungen sind so alt wie meine Mutter und die meisten haben sich nie träumen lassen, dass sie eines Tages das tun würden, was sie heute tun. Das sind die Aktivistinnen, die ich gerne als Genossinnen in den sozialen Bewegungen gehabt hätte. Sie sind unermüdlich: muss plakatiert werden, gehen fünfzig von denen plakätieren; muss eine Bank besetzt werden, dann gehen hundert los und besetzen die Bank; muss eine begleitet werden, um Papierkram zu erledigen, ziehen dreißig mit ihr los; sie stehen um fünf Uhr auf, wenn es darum geht eine Zwangsäumung zu verhindern und das wieder und wieder. Es ist unglaublich, was für eine Energie und Bewegung dahinter steckt. Und all das nicht aus einer rein theoretischen Überzeugung heraus, sondern aus ihrer alltäglichen Praxis und ihrem Kontakt zur Realität. Somit werden sie zu den wertvollsten Aktivistinnen, die ich in meinem Leben gesehen habe.

ES HAT MICH VIEL KRAFT GEKOSTET, MICH NUN AUF DIESE VIEL DIREKTERE ART UND WEISE EINZULASSEN, DOCH NUN SEHE ICH DARIN AUCH EIN POTENTIAL DER TRANSFORMATION.

Entlang dieser ganzen Prozesse findet bei vielen eine unglaubliche Entwicklung statt und das merken sie selber auch. Ich studiere Jura und weiß wie unglaublich kompliziert das ganze Thema mit den Hypotheken ist. Die juristische Beratung und Betreuung findet kollektiv statt und da sitzen dann sechzigjährige Frauen, die anfangs vielleicht nicht einmal wirklich wussten, was sie da genau unterschrieben hatten. Und dann lösen sie nach einigen Monaten Fälle, bei denen ich nicht mitkomme. Wir lernen unglaublich viel. Der politische Diskurs verändert sie und sie verlieren die Angst das Gesetz zu übertreten und geben diese Bereitschaft auf eine Art und Weise weiter, die wirklich sehr beeindruckend ist.

Die *PAH* hier in *Vallecas* hat die Praxis Gebäude zu besetzen, um dort die Leute, die zwangsgeräumt wurden, unterzubringen. Das ist eines der Viertel mit den meisten besetzten Häusern. Anfangs redeten die meisten von Besetzung in einer sehr konventionellen Art: als Delikt. Und dann vier, fünf Monate später siehst du, wie sie eine Besetzung verteidigen. Und dann fangen sie an zu verstehen, dass die Besetzung gerecht ist und das die Leute ein Recht auf Wohnen haben und wenn es ihnen verwehrt ist, dann muss man es sich halt nehmen. Es ist wirklich erstaunlich, wie es normal für sie wird, auf unangemeldete Demos zu gehen oder eine Bank zu besetzen. Und das, obwohl es wegen der Polizei riskant ist – obwohl sie genauso gut zu Hause sitzen und Fernsehen gucken könnten.

»Unsere Aufgabe ist, potentiell revolutionäre Subjekte aufzubauen.«

DIE PAH SABADELL
IHRE GESCHICHTE, PROBLEME UND TAKTIKEN.

malaboca: Albert, erzähl uns von deiner Arbeit in der PAH¹ hier in Sabadell² und der aktuellen Situation eures Kampfes.

Albert: Der Punkt, an dem wir uns zur Zeit befinden, ist in vielerlei Hinsicht kompliziert. Einerseits stellt sich nach den ersten Jahren, die wir als Bewegung jetzt aktiv sind, eine gewisse Ermüdung ein. Diese Art von politischer Arbeit erfordert viel Zeit und Energie und verlangt ein 100% Engagement. Es gibt keine Wochenenden. Reden wir über das Leben von jemandem, jemand, der dein*e Freund*in ist, die*der ebenfalls Teil der Plattform ist und seine*ihre Wohnung wird morgen versteigert, dann kümmerst es dich nicht, ob es Sonntag 9Uhr Morgens oder Abends ist. Wenn jemand geräumt wird, gehst du hin – es kann nicht warten.

Andererseits unterliegt die Bewegung bestimmten Zyklen. Vor eineinhalb Jahren hatten wir eine Hochphase, weil es eine Hochphase der Räumungen in Spanien gab. Es gab einen Höchststand der Arbeitslosigkeit und der meisten Entlassungen, ungefähr ein Jahr später gab es die meisten Zwangsräumungen und noch ein Jahr später einen Höhepunkt der Besetzungen. In dieser Phase befinden wir uns im Moment. Zuletzt änderten sich also die Gründe weswegen Leute zu uns kommen. Heute sind wir nicht mehr ausschließlich mit Hypotheken beschäftigt, sondern haben seit etwa einem Jahr eine zunehmende Zahl von Leuten, die ihre Miete nicht mehr zahlen können oder Wohnungen besetzt haben. Diese Veränderungen haben einige interne Spannungen mit sich gebracht. Im Fall von Hypotheken hast du von Anfang bis Ende etwa zwei Jahre, um daran zu arbeiten. Und das sind zwei Jahre, in denen du Menschen politisch sozialisieren kannst. Sie werden Teil des Kollektivs, sie arbeiten darin, sie

lernen Andere kennen und haben einen starken Zusammenhalt als Bewegung. Aber wenn nun Leute kommen, die Wohnungen besetzt haben oder ihre Miete nicht zahlen können, dann ist dieser Zeitrahmen ein Anderer. Vom Moment deiner Zahlungsunfähigkeit bis zum Moment deiner Räumung sind es teilweise nur 30 Tage. Dadurch wird es wesentlich schwieriger das Engagement und die Teilnahme zu erreichen, die eine Bewegung wie diese eigentlich braucht. Das Gesetz arbeitet konsequent und ständig gegen uns und der einzige Weg für uns etwas zu gewinnen ist das Gesetz zu vergessen und so ungemütlich wie möglich zu werden. Aber das funktioniert eben nur mit der vollen Hingabe der Leute und um diese zu erreichen braucht es eigentlich mehr Zeit. Zeit, die wir im letzten Jahr nicht hatten.

malaboca: Wie geht ihr mit diesem Problem um?

Albert: Wir versuchen den Zeitraum, der uns bleibt, so gut es geht auszudehnen, aber es sind meistens nur zwei oder drei Monate. Die Leute nehmen an unseren Workshops teil, aber sind oft nicht interessiert daran, zu den Versammlungen zu kommen. Trotzdem lernen sie natürlich Leute kennen und werden ansatzweise politisiert.

Im Rahmen des *Obra Social*³ ist das wesentlich einfacher, da die Gebäude ja quasi der Plattform »gehören« und es gibt eine direkte Verbindung dazu. Sie werden kollektiv verwaltet und du bist Teil des Kollektivs, solange wie du dort wohnst. Aber die Gebäude der *Obra Social* sind nur ein Teil der Räumungen von besetzten Wohnungen zur Zeit. Es gibt jede Menge autonome oder »private« Besetzungen, weil den Leuten nichts anderes übrig bleibt. Ich weiß nicht, wie erfolgreich wir bisher damit sind uns diesen neuen Bedingungen anzupassen, aber wir geben unser Bestes.

malaboca: Lass uns nochmal zurück zur täglichen Arbeit, die ihr hier leistet, kommen. Erzähl uns doch kurz etwas zur Geschichte der PAH in Sabadell und wie sie sich entwickelt hat?

Albert: Alles hat Anfang 2011 mit der *Moviment Popular de Sabadell*, einem Bündnis verschiedener politischer Kollektive, angefangen. Sie hörten von der Plattform aus Barcelona und Terrassa und sagten: Lass uns das hier auch machen, weil wir das gleiche Problem haben und diese Plattform eine wichtige Bewegung werden kann. Es war also eine bewusste politische Entscheidung einer politischen Bewegung hier eine Plattform zu gründen. Das unterscheidet uns ein wenig von anderen Orten, wo die Plattformen entweder aus einer anderen politischen Tradition heraus oder als eine spontane Gründungen von Bürger*innen oder Nachbarschaftsversammlungen, die bisher keine Organisationsgeschichte hatten, gegründet wurden.

In Sabadell haben wir dann als eine kleine Plattform mit sehr wenigen Leuten angefangen. Dann gab es die 15M-Proteste und in Bezug auf Organisation, Medienpräsenz, Mitglieder und die Art der Arbeit bedeutete das eine Explosion. In dem Jahr nach 15M wuchsen unsere Versammlungen von 50 auf 250-300 Leute an. Innerhalb einer Woche kamen mehr neue Leute, als wir das gesamte Jahr davor gewesen waren. Also fingen wir an Strukturen aufzubauen, die all diese Leute einbinden konnten. Andere Bewegungen wären vielleicht angesichts der enormen Veränderung zusammengebrochen, aber der Unterschied zu z.B. einer NGO ist eben, dass jede neue Person, die zu uns kam für uns eine*n neue*n Aktivist*in bedeutete.

Unseren Schwerpunkt haben wir immer darauf gelegt politische Subjekte aufzubauen, kollektive politische Subjekte. Und darin unterscheidet sich unser Philosophie in gewisser Weise von denen anderer Bewegungen, auch innerhalb der unterschiedlichen PAH-Plattformen. Wie haben immer einen klassen-basierten Diskurs stark gemacht, wir hatten immer eine klar linke Rhetorik und haben uns an linken Konzepten und Ideen orientiert. Und wir haben immer einen offenen, undogmatischen, aber eindeutig anti-kapitalistischen Standpunkt vertreten, was andere Plattformen so nicht immer machen. Das hat uns hier geholfen eine wesentlich – ich will nicht sagen »aggressivere« – aber eine wesentliche stärkere Plattform aufzubauen. Bei manchen Aktionen sind hier mehr Leute gekommen, als in Barcelona. Für uns ist das ein gutes Zeichen dafür, dass unsere Taktik Menschen direkt politisch zu integrieren und sie nicht als Hilfsbedürftige, sondern als Aktivist*innen und Militante zu begreifen, Früchte getragen hat.

Das Problem dabei ist jedoch, dass wir dafür Zeit brauchen, die wir, wie anfangs erwähnt in letzter Zeit immer seltener haben. In den zwei vergangenen Jahren bewirkte unsere Taktik jedoch Wunder. Es gibt viele Beispiele von Leuten, die hier beeindruckende politische und persönliche Veränderungen durchgemacht haben. Eine Freundin aus der Plattform hat mir einmal gestanden, dass sie und ihr Mann mit dem Gedanken gespielt hatten, die *Plataforma per Catalunya*

zu wählen – die rechtsradikale und rassistische Partei hier. Und nach einem Jahr in der Plattform hatten beide Tattoos mit Zitaten von Gramsci. Oder eine andere Person, die völlig apolitisch war, hatte nach einem Jahr als Mitglied der Plattform eine Gewerkschaftsgruppe auf ihrer Arbeitsstelle aufgebaut und hat kürzlich für eine lokale Partei auf der Wahl-liste kandidiert. Das sind die Leute, die für diese Bewegung essentiell sind.

UNSERE TAKTIK MENSCHEN DIREKT POLITISCH ZU INTEGRIEREN UND SIE NICHT ALS HILFSBEDÜRFTIGE, SONDERN ALS AKTIVIST*INNEN UND MILITANTE ZU BEGREIFEN, FRÜCHTE GETRAGEN HAT.

Ich denke, dass diese Art von Erfolgen viel längerfristiger sind, als lediglich über Bürger*innen- oder Menschenrechte zu reden, was viel abstrakter und auf einer Linie mit dem hegemonialen Diskurs liegt. Vielleicht macht es das anfänglich einfacher, aber langfristig wäre ich skeptisch. Die PAH in Barcelona ist so ein Beispiel: Ich habe viel Respekt vor der Arbeit, die sie geleistet haben, all die Räumungen, die sie verhindert haben oder die Gesetzesänderungen, die sie erkämpft haben. Das ist alles großartig, aber ich bin mir nicht sicher, ob sie die Widersprüche mit denen Leute zu ihnen kommen wirklich ernstnehmen. Ich erinnere mich an eine Diskussion, die ich vor zwei Jahren mit Andria, dem Partner von Ada Colau, der aktuellen Bürgermeisterin von Barcelona hatte. Er fragte mich, was z.B. mit dem *Partido Popular*⁴ Wähler aus der Arbeiter*innenklasse ist, der zu uns kommt. Er war der Meinung, dass dieser nicht kommen würde, wenn wir offen sagen, dass wir Linke und Antikapitalist*innen sind. Meine Antwort war: »Das ist völlig falsch. Er kommt nicht zu uns, weil wir dieses oder jenes sind, sondern weil er ein Problem hat: er kann seine Hypothek nicht zahlen. Und er würde wahrscheinlich sogar mit dem Teufel reden, wenn dieser ihm verspricht dieses Problem zu lösen.« Das Wichtigste ist also an diesem Widerspruch, den er erfährt, zu arbeiten. Denn er erfährt diesen Widerspruch, nicht ich. Er hat die konservative Partei gewählt und jetzt steht er hier. Schaffen wir es also, ihm das Handwerkszeug mitzugeben zu realisieren, dass es politisch unvereinbar ist aus der Arbeiter*innenklasse zu kommen und die konservative Partei zu wählen? Wenn wir das nicht machen würden, hätten wir vielleicht mehr Mitglieder, aber in fünf Jahren zählt das nichts. Wir würden keine politischen Subjekte aufbauen und das ist für mich die wichtigste Aufgabe, die eine soziale Bewegung hat.

malaboca: Lest ihr alle zusammen Marx, um das Klassenbewusstsein zu schärfen? Wie arbeitet ihr in der täglichen Arbeit an diesem politischen Subjekt?

Albert: Ich denke, es kommt auf die Praxis und den Diskurs darum an. Du siehst z.B. die*den Sprecher*in deiner Plattform in den Nachrichten – und sie*er ist gewöhnlich eine

¹ Plataforma de los Afectados de la Hipoteca – Plattform der von der Hypothek Betroffenen

² Ein Vorort Barcelonas mit gut 200.000 Einwohner*innen

³ dt.: Sozialwerk. »Obra Social« heißt das Programm der PAH, in dessen Rahmen leerstehende Wohnungen mit und für Zwangsgeräumte besetzt werden.

⁴ Die konservative Partei Spaniens

Person, die du respektierst – und sie*er sagt, dass es eine reiche Elite gibt, die uns ausbeutet und wenn es denen gut geht, dann geht es uns schlecht und andersherum und das es sich dabei um ein Problem des kapitalistischen Systems handelt. Da musst du nicht ins Detail gehen, die Leute erfahren das jeden Tag. Das schafft einen Diskurs und einen politischen Kontext für diese Erfahrungen. Und das kombiniert man dann mit einer Praxis, die auf Ungehorsam und Konfrontation beruht, um den Unterschied zwischen einem hegemonialen Diskurs und der Realität spürbar zu machen. Ein Beispiel: Die meisten Leute haben gelernt, dass die Polizei die Aufgabe hat, sie zu beschützen und Verbrechen aufzuklären, weil sie die Guten sind. Dann nimmst du sie mit zu einer politischen Aktion und das erste Mal in ihrem Leben sehen sie die Polizei, wie sie nicht die Bösen verhaftet, sondern die Leute zusammenschlägt, die dir und der Bewegung helfen. Das ist ein kritischer Moment. Die Leute fragen sich »warum?« und sie sind nicht dumm. Ich glaube, dass dieser Diskurs um Menschen- und Bürger*innenrechte eigentlich sehr paternalistisch ist, weil er auf der Annahme beruht, das Menschen aus der Arbeiter*innenklasse grundlegende Konzepte nicht verstehen würden, wie z.B.: die Polizei in einem kapitalistischen Staat setzt kapitalistische Interessen durch. Und so ist es nun mal – die Leute erleben das an der eigenen Haut. Wir behandeln die Leute als Gleiche und gehen davon aus, dass sie ein Gehirn haben. Wir sind nicht ihre Lehrer*innen – wir erzählen ihnen nur, woran wir selber glauben. Und wenn sie zustimmen, fangen wir an politische Subjekte aufzubauen. Natürlich ist das nicht bei jeder*m so – ich habe zwei der erfolgreichsten Beispiele genannt.

WENN ES NUR DURCH DEN UNGEHORSAM VOR DEM GESETZ, DADURCH STRAFTATEN ZU BEGEHEN, MÖGLICH IST, EINE WOHNUNG FÜR DICH UND DEINE KINDER ZU BEKOMMEN, DANN SAGT DAS EINE GANZE MENGE ÜBER DIE GESELLSCHAFT UND DAS ÖKONOMISCHE SYSTEM AUS. UND MAN MUSS KEIN GENIE SEIN, UM DAS ZU VERSTEHEN.

Ich glaube, einer der größten Fehler der Linken historisch betrachtet ist anzunehmen, dass die Arbeiter*innenklasse oder 99% oder was auch immer ein ideales Wesen ist. Natürlich ist sie das nicht. Die Arbeiter*innenklasse kann sexistisch, rassistisch und all die verdammten Dinge sein, die man sich vorstellen kann. Aber damit müssen wir umgehen und arbeiten. Und man kann hier heute Dinge sehen, die du dir, hätte man sie dir vor fünf Jahren erzählt, niemals hättest vorstellen können. Vor zwei Monaten kam ein neuer Typ zur Versammlung, wir diskutierten den Fall einer muslimischen Frau und dieser Typ fing an rassistische, islamophobe Kommentare zu machen. Daraufhin hat ihn die Versammlung geschlossen raus geschmissen. Und das sind Leute aus der Arbeiter*innenklasse, die in wirklich beschissenen Nachbarschaften hier leben. Oder, am letzten Mittwoch, hat uns je-

mand erzählt, das jemand, der im letzten Monat zu der Versammlung gekommen war, wegen Misshandlung seiner Familie verurteilt worden war. Wir haben das überprüft und ihn dann ausgeschlossen – Rassismus und Sexismus werden hier nicht toleriert.

Es geht um eine Kombination von Praxis und Diskurs und stundenlanger Arbeit an den bereits vorhandenen Widersprüchen des Systems. Geht raus ins Feld, findet sie und zeigt sie auf. Die ganze Geschichte der Schulden und Wohnungsfrage in der Krise war ein großes Problem des Systems. Und es gab keine Lösung dafür – der Staat hat seine Hände in Unschuld gewaschen. Und in so einer Situation ist der politische Gewinner derjenige, der den Leuten anbieten kann, was sie brauchen.

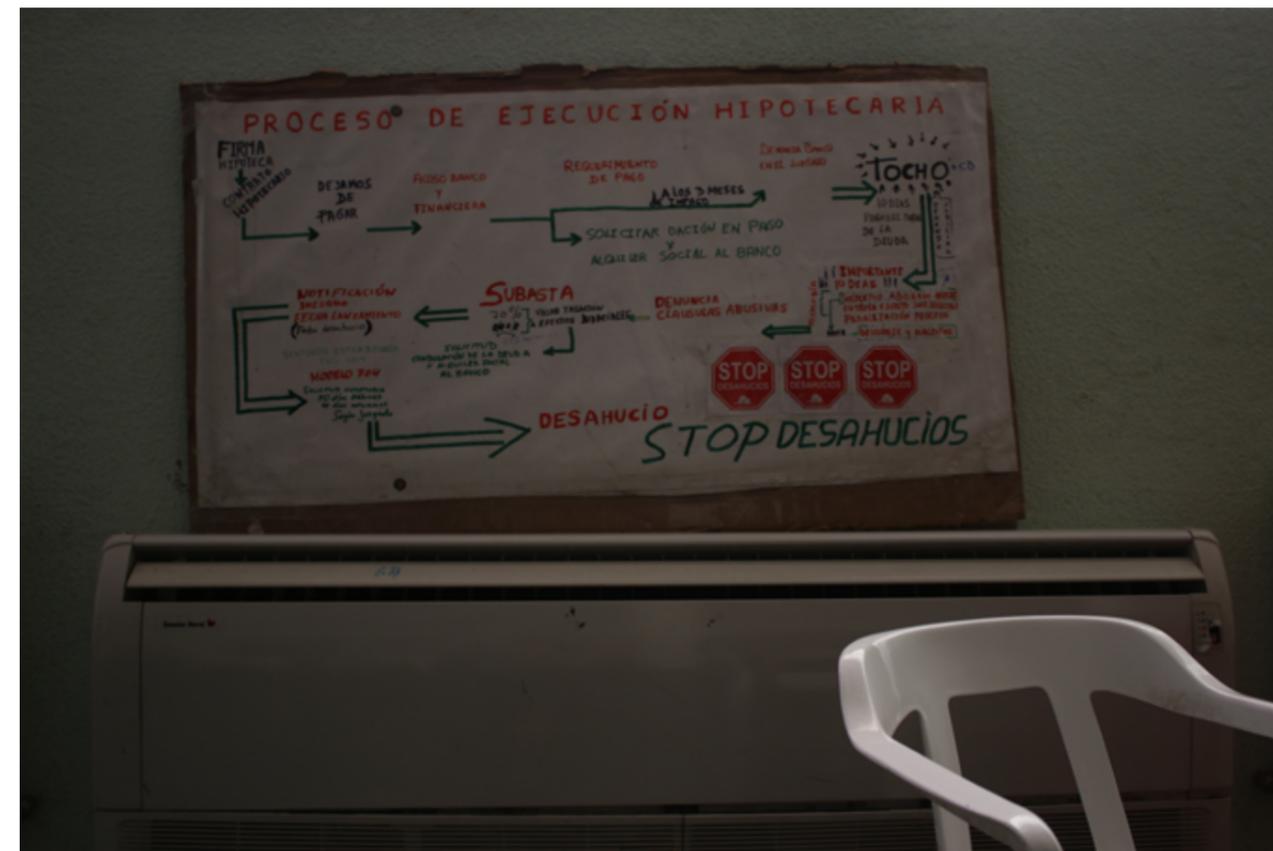
Das Problem der Linken – zumindest in Spanien, aber ich denke in ganz Europa – ist, dass wir traditionell revolutionäre Ziele haben, aber reformistische Mittel benutzen. Aber wenn deine Mittel reformistisch sind, verfängst du dich schnell im institutionellen Netz und wirst deine Ziele nie erreichen. In der PAH haben wir diese Gleichung versucht umzudrehen: wir haben reformistische Ziele, aber wir wenden revolutionäre Mittel an. Und das ist viel wichtiger, weil du ernsthaft Dinge erreichen kannst, du kannst echte Erfolge vorweisen: Guck, wir haben es geschafft! Wir haben die Räumung verhindert! Guck, wir haben es geschafft! Wir haben ein neues Haus zusammen besetzt. Und während wir diese konkreten Erfolge erreichen, bauen wir ein politisches, klassen-basiertes, potentiell revolutionäres Subjekt auf. Aber leider verstehen das viele Leute innerhalb der Plattform nicht. Wir sind eine Minderheit und die Mehrheit der Bewegung setzt unglücklicherweise auf diesen postmodernen Menschenrechtsdiskurs.

DAS REVOLUTIONÄRE POTENTIAL. DIE REFORMISTISCHE REALITÄT.

malaboca: Ist die PAH in deinen Augen eine revolutionäre Organisation?

Albert: Ja und Nein. Die Plattform wurde sowohl von außen als auch von innen oft missverstanden. Objektiv betrachtet, hat sie im Kern anti-kapitalistische Prinzipien, sie greift das Kapital in einigen seiner Grundfesten an. Sie greift sie im Diskurs aber auch als eine Kristallisation sozialer Dynamiken in der Wohnungsfrage an: was zahlst du, mit wem wohnst du zusammen, wo gehst du einkaufen oder besuchst die Schule – all das kristallisiert sich in der Frage, wo du wohnst und Besetzungen sind ein Weg damit zu brechen. Es unterbricht außerdem auch den kapitalistischen Akkumulationskreislauf in dem Sinne, dass es Wohnraum »dekommodifiziert«, also dem Markt entzieht.

Das Problem ist, dass die meisten Leute – auch innerhalb der Plattform – nicht verstehen, wie stark antikapitalistisch die Bewegung ist. Ich denke, dass heutzutage antikapitalistisch zu sein äquivalent damit ist revolutionär zu sein. Doch der Diskurs der Plattform hat sich mehr auf die reformistischen Ziele als auf die revolutionären Mittel konzentriert. Die meisten Leute glauben, dass wir Gesetze ändern oder Verträ-



ge mit den Banken unterschreiben. Aber ironischerweise sind es ja vor allem die Anwendung bestimmter Mittel, die unser eigentliches Ziel sind. Und durch den Gebrauch dieser Mittel schaffen wir es dann, politische Subjekte aufzubauen. Die konkreten Ziele sind dabei mehr eine Beute, um den Leuten einen Anreiz zu geben. Ich glaube, anders geht es nicht. Und wenn es nur durch den Ungehorsam vor dem Gesetz, dadurch Straftaten zu begehen, möglich ist, eine Wohnung für dich und deine Kinder zu bekommen, dann sagt das eine ganze Menge über die Gesellschaft und das ökonomische System aus. Und man muss kein Genie sein, um das zu verstehen.

malaboca: Ada Colau, die Bürgermeisterin von Barcelona, ist eine bekannte Aktivistin der PAH. Wenn nun »die Bewegung an der Macht« ist, wie beeinflusst das eure Arbeit?

Albert: Die Bewegung ist nicht an der Macht – wir beobachten das Aufkommen neuer Parteien, die versuchen Forderungen der sozialen Bewegungen für sich zu entdecken. Manche machen das besser als andere, was jedoch alle – trotz ihrer guten Absichten – tun: sie nehmen Menschen und deren persönliche Ressourcen aus der Bewegung mit in die Institutionen. Wir haben sowieso schon sehr begrenzte Kapazitäten

und jetzt macht im Prinzip die gleiche Anzahl von Leuten, die doppelte Arbeit. Das ist natürlich problematisch, vor allem weil man innerhalb sozialer Bewegungen viel radikaler, viel fordernder sein kann und Institutionen deine Möglichkeiten sehr begrenzen, was ja schließlich auch ihr Zweck ist. Das größte und problematischste Beispiel ist Podemos. Sie und ihr Diskurs haben sich stark verändert, seit dem sie eine Politik der Repräsentation verfolgen. Aber sie haben eben auch eine Menge des Potentials der Bewegungen mit sich genommen. Die Hoffnung auf Veränderungen auf dem institutionellen Weg birgt die Gefahr einer merklichen Demobilisierung. Wenn diese Veränderungen aber nicht eintreffen, führt das zu einer massenhaften Enttäuschung – und dann können wir nicht einfach wieder »zurück auf Los«. Es dauert Jahre kraftvolle und aktive soziale Bewegungen aufzubauen und du kannst nicht einfach auf den alten Kurs zurückgehen. Und besonders die Leute in den Institutionen werden das, was sie tun, verteidigen. Das hat es bereits so oft in der Geschichte der parlamentarischen Demokratie gegeben. Sie werden gewählt, fangen an zu handeln und auch sofort sich dafür zu rechtfertigen – das ist die Falle. In Teilen ist genau das, was auch Syriza passiert ist. Das Problem bleibt die Demobilisierung. Und ich glaube, wir erleben hier – bisher noch in kleinerem Ausmaß – etwas sehr ähnliches.

Mit so einer massenhaften Enttäuschung sind verschiedene Gefahren verbunden: Eine ist ein krasser Rechtsruck – nicht notwendigerweise, aber es ist eine Möglichkeit. Die schlechteste von allen. Aber es gibt auch die Möglichkeit des Rückzugs in die Passivität, vom Widerstand in die Resilienz. Wir als Linke schließen die Möglichkeit aufzugeben meist kategorisch aus, aber es gibt reale Niederlagen und die Leute nehmen sie auch als solche wahr. Menschen können einfach aufgeben und wie wir historisch gesehen gesehen haben, haben schon so oft aufgegeben. Deshalb bin ich so skeptisch, wenn die Rede von einem »guten Moment« ist. Vielleicht ist er sogar gut, aber wichtig ist, dass wir unser Ding weiter machen. Manchmal zweifel ich daran, ob wir die Ressourcen haben, das zu tun.

malaboca: Was sind die Dinge, die wir tun können, um dieser Resignation und einem Machtverlust der Bewegungen entgegenzuwirken?

Albert: Ich glaube, wir können mehrere Dinge tun. Als erstes müssen wir an dem Verhältnis von Bewegung und Partei arbeiten. Wenn wir Katalonien betrachten, dann haben hier die drei größten Plattformen der PAH Verbindungen zu der einen oder anderen Partei. Was wir versuchen müssen, ist diese Parteien von außen zu beherrschen.

WAS WIR VERSUCHEN MÜSSEN, IST DIESE PARTEIEN VON AUSSEN ZU BEHERRSCHEN.

Wir müssen Netzwerke und Beziehungen außerhalb der Institutionen aufbauen. Innerhalb der Institutionen musst du so isoliert wie möglich von allen anderen Parteien sein. Sie alle bewegen sich innerhalb einer bestimmten Logik und wenn du anfängst mit ihnen zu arbeiten, dann bist du innerhalb dieser Logik gefangen.

Darüber hinaus müssen wir verhindern, dass die Leute innerhalb der Bewegungen in diesen neuen Parteien Verbündete sehen. Verbündete, die man mit Respekt behandeln sollte, mit denen man ohne Probleme kollaborieren könne und die man nicht nicht zu stark unter Druck setzen sollte. Nehmen wir Ada Colau als Beispiel, wenn es nun unter ihrer Regierung zu Zwangsräumungen kommt. Viele in der Bewegung sagen: das ist falsch, aber sie versuchen ja es besser zu machen, also sollten wir ein wenig mehr Geduld haben, denn wir vertrauen ihnen ja. Es besteht das Risiko, dass diese Position innerhalb der Bewegung hegemonial wird und wir aufhören zu fordern und zu kritisieren, weil wir Verbündete sehen, anstatt institutionelle Figuren. Wahrscheinlich sind sie sympathischer und haben vielleicht sogar die besten Ideale, aber sie bleiben institutionelle Figuren und als solche müssen wir sie behandeln. Wir müssen sie kritisieren, sie herausfordern und sie sind es die uns gehorchen müssen.

Innerhalb von Barcelona en Comú wird oft der zapatistische Slogan »mandar obedeciendo«⁵ bemüht. Nehmt das ernst! Macht daraus keine Worthülse, sondern tut es.

malaboca: Glaubst du, dass die neuen Parteien Interessengegensätze auflösen oder zwischen ihnen vermitteln wollen? Unterstützen oder widersprechen sie eurem Umgang mit diesen Gegensätzen?

Albert: Idealerweise sollen Institutionen ja als Vermittler agieren, als Problemlöser in der Öffentlichkeit auftreten: wir sind eine pluralistische Gesellschaft, das muss respektiert werden und Institutionen müssen zwischen verschiedenen Parteien und Interessen vermitteln. Zumindest in der Theorie soll das so sein. Ein gutes Beispiel ist die Idee von »Ich bin der Bürgermeister aller Menschen von Madrid oder aller Menschen von Barcelona« – aber das ist natürlich Quatsch und sollte auch gar nicht so sein. Du solltest der Bürgermeister der Arbeiter*innenklasse, der 99% oder was auch immer sein. Wie man es ausdrückt, ist egal, aber wessen Interessen die neuen Parteien vertreten ist entscheidend. Ob es ihnen gelingt mit dieser »pluralistischen« Logik zu brechen, hängt von ihrem politischen Willen ab und in den habe ich nicht all zu viel Vertrauen.

Und ich misstrauere ihnen nicht, weil ich sie für Lügner*innen halte – ich würde auch mir selbst misstrauen. Zum Beispiel die CUP⁶ hier in Sabadell hat eine lange Geschichte der Kommunalpolitik und versucht Kontrollmechanismen und Versammlung der Basis zu etablieren. Und nach nur vier Jahren im katalonischen Parlament fangen selbst dort viele Leute an, nur noch in der Institutions- und Wahlkampflogik zu denken. Wie sollen also Ahora Madrid oder Barcelona en Comú, die viel jünger sind und nicht diese Geschichte haben, vermeiden in diese Falle zu tappen? Sie hatten gar nicht die Zeit, solche Strukturen aufzubauen. Und auch ihr politischer Wille ist schwächer – nicht weil er schlecht ist, sondern weil diese Bündnisse sehr breit sind und sich aus unterschiedlichen politischen Traditionen speisen, die nicht alle miteinander vereinbar sind.

Und drittens macht mich skeptisch, dass sie sich bisher nicht von einem neo-keynesianistischem Gedankengut verabschieden haben und das bedeutet im Zweifel einfach, die Erfahrung von Syriza in Griechenland zu wiederholen. Man muss sich davon aber lossagen, weil es innerhalb des Kapitalismus keine verdamnte Alternative gibt. Thatcher hatte für mich in diesem Sinne Recht. Wenn du dich nicht vom Kapitalismus verabschiedest wird es keine Alternative geben. Diese neuen Parteien und Wahlbündnisse haben kein klares Programm, das sie von den Sozialdemokraten der Siebziger unterscheiden würde – und die Siebziger sind vorbei.

Und ich glaube nicht, dass wir den Kapitalismus per Dekret abschaffen werden. Es braucht einen Übergang, es braucht Reformen. Das wird ein langer Weg, auf dem man Verbündete und den passenden internationalen Kontext braucht. Ich verurteile Syriza nicht als Verräter, aber wir müssen uns an

ihrem Beispiel vor Augen führen, was möglich ist und was nicht.

WIE ENDLICH ALLES ANDERS WIRD.

malaboca: Wenn wir in der aktuellen Situation die sozialen Bewegungen in Spanien und ganz Europa betrachten – was denkst du ist die Strategie, mit der wir eine gesamtgesellschaftliche Transformation voran bringen können?

Albert: Die Frage ist zu groß, als das ich sie beantworten könnte. Ich denke, eins der Probleme des europäischen Szenarios sind die großen Unterschiede zwischen den Ländern und diese Fragmentierung hat in den letzten zehn Jahren nochmal zugenommen. Griechenland, Spanien, aber auch Irland, Portugal, vielleicht bald auch Italien – sie werden mehr und mehr zur Peripherie im Kontrast zum Zentrum, das aus der »Banane« besteht: Deutschland, die Benelux-Länder, das südliche England. Deshalb brauchen wir verschiedene Strategie. Die Erfahrungen sind zu unterschiedlich um sie wechselseitig übertragen zu können. Für die ökonomische und politische Peripherie allerdings sind manche Erfahrungen der Menschen sehr ähnlich und wir sollten uns an die Schwachstellen oder die spannungsgeladenen Punkte halten, an denen der Staat versagt. Hier in Spanien war es die Frage der Hypotheken und des Wohnraums, in Portugal oder Irland kann es etwas ganz anderes sein und es liegt an den Leuten dort, ihre jeweilige Situation zu verstehen und zu analysieren. Allem voran ist das Ziel bei der Arbeit an diesen Schwachstellen immer der Aufbau von Subjekten, von politischen Subjekten. Ich denke, das was fehlt – nicht nur den sozialen, sondern anti-systemischen Bewegungen überall – ist ein politisches Subjekt.

Wir müssen stärker mit den Widersprüchen der Leute arbeiten und sie, in welchem Kontext auch immer, offenlegen – egal, ob es um Hypotheken, Lebensmittel, Kleidung, usw. geht – und Netzwerke der Solidarität aufbauen, in denen diese politischen Subjekte ihren Ausgangspunkt finden. Das Problem der 99% war zum Beispiel, dass sie viel zu fragmentiert war. Das ist diese Sache mit Negri: die Multitude anstatt der Leute (people), aber wir müssen zurück zu den Leuten! Die Multitude ist viel zu zersplittert, um jemals eine potentielle Kraft gegen die konzentrierte Macht in den Händen einer kleinen Elite zu werden. Der einzige Weg eine Gegenmacht dazu aufzubauen, ist durch kollektive Erfahrungen um diese sozialen und politischen Schwachstellen herum. Und dann können wir vielleicht sogar etwas Transnationales aufbauen und Druck machen, aber das ist noch weit weg. Viele denken, die aktuelle Situation wäre eine historische Gelegenheit, aber ich glaube nicht, dass gerade irgendwelche größeren Veränderungen beginnen. Ich denke viel eher, dass wir uns wieder aufrappeln nach der historischen Niederlage der 80er und 90er, wir gerade erst angefangen uns zu erholen und es wird noch lange dauern.

Die wichtigste politische Aufgabe für mich ist also, auf Grundlage konkreter Erfahrungen von alltäglichen Widersprüchen politische Subjekte aufzubauen, mit ihnen zu arbeiten und sich die Gefahren institutioneller Politik sehr be-

wusst zu machen. Wenn wir nicht darauf verzichten können, dann müssen wir Mechanismen entwickelt, die es uns erlauben an jedem Punkt die Notbremse zu ziehen. Oft sagen Leute, dass wir die Partei zu einem Instrument der Bewegung und nicht andersherum machen müssen. Wenn wir aber mehr als nur schöne Worte wollen, müssen konkrete Strukturen entwickelt werden. Wir müssen ernsthaft überlegen, wie das funktionieren kann.

DIE WICHTIGSTE POLITISCHE AUFGABE FÜR MICH IST ALSO, AUF GRUNDLAGE KONKRETER ERFAHRUNGEN VON ALLTÄGLICHEN WIDERSPRÜCHEN POLITISCHE SUBJEKTE AUFZUBAUEN, MIT IHNEN ZU ARBEITEN UND SICH DIE GEFAHREN INSTITUTIONELLER POLITIK SEHR BEWUSST ZU MACHEN.

⁵ dt.: gehorchend regieren

⁶ Candidatura d'Unitat Popular – ein vorwiegend kommunal tätiges linkes Parteienbündnis in Katalonien

»Es geht darum, so zu leben, wie wir uns das vorstellen.«

Marta: Eine Sache vorweg, ich möchte nicht als Repräsentantin des Zentrums sprechen. Ich werde von meinen eigenen Erfahrungen berichten.

FEMINISMUS IN MADRID UND IN LA QUIMERA.

malaboca: Könntest du dich und die Projekte, in denen du derzeit aktiv bist, vorstellen?

Marta: Also, wir sitzen hier auf dem Dach des Sozialen Zentrums *La Quimera in Lavapies*¹. In dieser Gegend gibt es eine lange Tradition besetzter Zentren. Es gab bereits an die fünf oder sechs vor diesem hier. Jedes besetzte Haus ging aus den Räumungen des vorherigen hervor. *La Quimera* wurde vor 2 Jahren besetzt. Das Gebäude ist im Privatbesitz und steht seit 10 Jahren leer.

Die Idee hinter den kontinuierlichen Besetzungen ist es, einen besetzten Ort für die Nachbarschaft zu haben. Das qualitativ Neue am jetzigen Projekt ist, dass die Menschen sich mehr mit anti-autoritären Ideen identifizieren – es ist ein veganer Raum, soll ein feministischer Raum sein und hat eine klare Position zu Verhandlungen mit staatlichen Institutionen: *La Quimera* verhandelt nicht.

Ich für meinen Teil bin mit der Student*innenbewegung politisch aktiv geworden. Von da an habe ich mich in feministischen Gruppen organisiert, genauer noch in ausschließlichen Frauen-Gruppen. Gegenwärtig bin ich Teil des Infoladens – wir nennen ihn *distri*. Wir nehmen an verschiedenen Veranstaltungen, Märkten oder Festivals teil um anarcho-feministische und queer-feministische Inhalte zu verbreiten.

malaboca: Erzähl uns doch bitte mehr, aus deiner Perspektive, über aktuelle und historische feministische Projekte.

Marta: Nun, meine Perspektive ist die autonome Perspektive. Wie bei allem anderen auch gibt es auch hier eine »Generationslücke«. Teil der älteren Generation der feministischen Bewegung ist eine Wohnung im Stadtzentrum. Es war einst eine sehr symbolträchtige Wohnung, in der viele Treffen statt

fanden, um zum Beispiel die 8. März Demonstrationen zu organisieren. Dies ist ein Teil der institutionalisierten oder anerkannten Geschichte der feministischen Bewegung.

Ein anderer historisch wichtiger Ort ist *eskalera de karakoles*. Ein Ort, der von einer Gruppe von Frauen und Lesben in den 90ern hier in der Nachbarschaft besetzt wurde. Nach ihrer Räumung verhandelten sie mit der Stadt und brachten ihr Bedürfnis nach einem Raum in der Stadt nur für Frauen zum Ausdruck – schlussendlich mit Erfolg. Dieser Ort ist sehr bekannt, sogar außerhalb von Madrid und Spanien.

Ein anderer Teil der autonomen Bewegung – einer, der nicht sichtbar ist – sind Frauen-, Lesben-, und Trans*gruppen, die sich entlang ihrer Bedürfnisse in geschlossenen Reflektionsgruppen organisieren. Gruppen, in denen du dich mit den anderen über deine Probleme und deine Erfahrungen als Frauen, Lesben oder Trans*personen in der Gesellschaft austauscht.

malaboca: Das war vor 15M, oder? Wie hat sich die feministische Bewegung nach der Platzbesetzung entwickelt?

Marta: Es hat den aktivistischen Raum erweitert. Unsere Räume waren nur einladend für uns und unsere Freund_innen und haben viele andere ausgeschlossen. 15M hat mit dieser Struktur gebrochen. Viele Leute begannen, an verschiedenen Initiativen teilzunehmen. Die meisten waren dafür nicht politisch organisiert.

Während dem *acampada*, des Camps, gab es ein Treffen namens *feminismo sol*². Es ist auch heute noch aktiv und offen für alle Geschlechter und Sexualitäten. Diese Gruppe hat viel verändert. Aktivist*innen von eher kleinen oder geschlossenen Gruppen haben andere Menschen kennen gelernt. *Feminismo sol* hatte auch eine Kommission, die zu Prekarisierung und Ökonomie aus feministischer Perspektive gearbeitet hat, vergleichbar mit der Streik für Alle- Initiative in Barcelona. Ein feministischer Streik, der das Thema von Arbeit und Lohnarbeit aus feministischer Perspektive problematisiert hat.

Eine weitere Kommission, die sich aus feminismo sol entwickelt hat, war eine LGBT³ Gruppe mit dem Namen *asamblea transmetabolico*. Sie haben die Belange von LGBT auf dem Platz und in autonomen Orten sichtbar gemacht. Geschlecht und Sexualität wurden als Themen verknüpft und wurden dadurch präsenter innerhalb des feministischen Aktivismus.

malaboca: Die Kämpfe für Trans Themen wurden also nach 2011 stärker?*

Marta: Ja, und 2013 gab es den Versuch über die klassische 8.-März-Demo, an der im Grunde genommen, jede feministische oder sogenannte feministische Gruppe teilnehmen kann – von Gewerkschaften über Parteien und autonome Gruppen, hinauszugehen. Die Idee war mehr autonome Ideen zu bewerben. Ein ganzer Monat voller Aktionen und Aktivitäten wurde geplant. Trans*menschen waren in diesen gesamten Prozess sehr stark involviert. Das war außerordentlich, da Feminist*innen häufig nur Frauen als das politische Subjekt des Feminismus begreifen. Während der Vorbereitungen besetzen die daran beteiligten Gruppen einen Raum, um ein Zentrum für ihre Aktivitäten über den Monat zu schaffen. Nach Ende des Monats entwickelte sich ein trans-feministisches Kollektiv um diesen Raum. Viele neue Beziehungen und Netzwerke entwickelten sich, die zu diesem Thema arbeiteten. Leider wurden sie nach ein paar Monaten geräumt. Das Kollektiv aber existiert noch.

LA QUIMERA UND IHRE NACHBARSCHAFT.

Malaboca: Kommen wir nochmal zu La Quimera, wie zeigt sich das feministische Selbstverständnis von diesem Ort in eurer alltäglichen Praxis?

Marta: Es gibt viele Frauen, Lesben und Trans*, die aktiv diesen Raum für sich beanspruchen. Das ist ein großer Unterschied zu anderen Sozialen Zentren, die meist männlich dominiert sind. Wenn in La Quimera ein technischer Job erledigt wird, dann meist von einer Frau. Ich hab so was vorher oder woanders nicht gesehen. Es zeigt sich nicht unbedingt auf eine explizite Weise, aber in unserer alltäglichen Praxis ist es auf jeden Fall präsent. Und klar gibt es hier das Ganze »lasst uns einen Schutzraum haben«; das heißt sexistisches, rassistisches, homophobes Verhalten oder Sprechen hat hier keinen Platz. Doch, wie immer, steht dies im Widerspruch mit einem offenen Raum.

malaboca: Wie nähert ihr euch der Nachbarschaft in eurem Versuch, ein offener Raum zu sein?

Marta: Wir versuchen, einladend zu sein. Im Juni starteten wir das Projekt »Worüber wird auf dem Platz gesprochen?«⁴. Jeden Donnerstag haben wir uns zu einer Kundgebung ver-

sammelt, auf der wir jedes Mal unterschiedliche Sachen thematisiert haben. Dazu haben wir unterschiedliche Kollektive aus der Nachbarschaft die zu den jeweiligen Themen arbeiten eingeladen. Es ging weniger darum, am Ende eine gemeinsame Position zu haben, sondern vor allem darum, die anderen Kollektive kennen zu lernen und auf dem Platz sichtbar zu sein. Nach und nach haben sich so die Nachbar*innen an uns gewöhnt und unsere Gesichter kennen gelernt. Dieses Vertrauen ist wichtig, da unser ganzes politisches »bla« befremdlich sein kann. Also ja, Außerhalb Sachen zu machen ist eine unserer Strategien.

AUF DIE NACHBAR*INNEN ZU HÖREN, IST WICHTIG.

Auf die Nachbar*innen zu hören, ist wichtig. Einmal ist eine Frau auf uns zugekommen und schlug vor, unsere Balkone zu bepflanzen, da die Fassade eher hässlich aussehen würde. Daraufhin haben ein paar Leute angefangen Blumen zu pflanzen und nun kommen Leute, die vorher niemals hier rein gekommen wären und gießen die Pflanzen.

Malaboca: Lass uns nochmal mehr auf deinen Aktivismus zu sprechen kommen, was sind da die zentralen Themen für dich?

Marta: Zur Zeit bin ich sehr an Themen wie dem Besetzen interessiert, Themen die nicht primär feministisch, aber trotzdem damit sehr eng verbunden sind. Ich bin teil eines Besetzungsbüros. Wir beraten Leute in dieser Hinsicht auf einer technischen und juristischen Ebene. Und wir beraten wirklich nur! Wir würden für niemanden eine Tür öffnen. Wir kümmern uns nicht um die Angelegenheiten der Leute, aber wir begleiten sie in dem Prozess, ihre Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen.

WIR KÜMMERN UNS NICHT UM DIE ANGELEGENHEITEN DER LEUTE, ABER WIR BEGLEITEN SIE IN DEM PROZESS, IHRE ANGELEGENHEIT SELBST IN DIE HAND ZU NEHMEN.

Als ich angefangen habe, bestand die Gruppe nur aus Frauen. Zur Zeit sind wir eine gemischt geschlechtliche Gruppe. Als Feministin ist es spannend, Teil einer solchen Gruppe zu sein. Denn Besetzung ist eine sehr technische Angelegenheit und wird oft nicht mit femininen Geschlechterrollen in Verbindung gebracht, aber die meisten Leute, die hier herkommen, sind Frauen. Das widerspricht der Vorstellung, die die meisten von Besetzung haben.

¹ Einer der Innen- Viertel von Madrid

² »Sol feminismo« - Sol ist der Platz im Zentrum von Madrid, der am 15. Mai 2011 besetzt wurde.

³ LGBT, auf dt. Lesbisch- Schwul- Bi- Trans

⁴ La Quimera steht an einem großen Platz im Viertel Lavapies, Madrid.

VERHANDELN ODER NICHT VERHANDELN.

malaboca: Wo wir schon beim Thema der Besetzung sind, wie steht ihr zu dem Thema der Verhandlung. Dieses Thema kam immer wieder in Bezug auf Ahora Madrid als die neue Stadtregierung und ihr Angebot, Räume an politische Projekte die bisher besetzt sind zu vergeben, auf. Vielleicht ist es eine naive Frage, doch warum besetzt ihr? Und verhandelt nicht?

Marta: Die gegenwärtige politische Situation ähnelt der Zeit der Transition – von Franco zur «Demokratie» –, als eine linke Partei die Macht hatte und anfing, Nachbarschaftsversammlungen zu institutionalisieren. Danach gab es keine wirkliche autonome Bewegung mehr. Mir geht es um die Autonomie von Räumen. Wenn du die Autonomie verlierst, verlierst du letztlich dein eigenes politisches Projekt. Auf längere Sicht wirst du abhängig von den Institutionen, da du das Wissen verlierst, wie unabhängig sein kannst – wie du selber eine Tür öffnen kannst, um es mal einfach auszudrücken.

gesichts der Repression haben sich also einige Squats hier in Madrid zusammen getan, aber andere eben nicht.

Malaboca: Sara, du hast ja gerade den Punkt aufgebracht, dass der Staat oder die Stadtverwaltung aus den Squats raus gehalten wird. Doch der Moment der Räumung zeigt, dass der Staat und seine Institutionen in der Lage sind, mit Gewalt in diese Räume einzudringen und diese auch zu zerstören. Leute, die Räume mieten, führen oft das Argument an, dass Miete zu zahlen und ein damit einhergehender legaler Status eine kontinuierliche politische Arbeit ermöglichen kann. Was denkt ihr über das Argument?

Sara: Zu besetzen ist eine Art zu kämpfen. Wenn du ein Projekt mit Stabilität willst, dann kannst du mieten. Zum Beispiel Magdalena, ein anarchistisches Lokal hier in Madrid, besitzt ein riesiges Archiv und daher brauchen sie eine Form der legalen Sicherheit – also haben sie entschieden, zu mieten. Aber das Problem sehe ich dann, wenn du Teil der Besetzer*innenbewegung und ihrer Diskurse bist und anfängst zu verhandeln, denn somit änderst du die Idee, die Besetzung ausmacht.

Rok: Die Besetzer*innenbewegung hat den Slogan: Die Besetzung ist nicht das Ziel, sondern ein Instrument. Wenn wir besetzen, dann geht es uns nicht darum, einfach nur einen Raum zu haben. Das Ziel folgt einem politischen Verständnis, wie Räume zur Verfügung gestellt und organisiert werden sollten – wir bitten nicht darum, sondern wir nehmen uns, was uns gehören sollte.

malaboca: Könnt ihr noch etwas mehr zur längerfristigen Strategie sagen? Wie kann das Besetzen, auf lange Sicht, sich zu einer breiteren Bewegung entwickeln, die zu einer Situation führen könnte, in der das Privateigentum aufgehoben oder das Patriarchat zerschlagen wird?

Sara: Ich kann nicht für La Quimera sprechen, doch für uns von 13/14 steht es fest, dass wir Wohnraum nicht für andere organisieren wollen. Wir wollen einen Ort für uns. 13/14 ist für alle offen, die mit unserer Art der Organisation einverstanden sind. Aber wir werden keinen Service anbieten, den der Staat verweigert, bereitzustellen. Doch viele andere soziale Zentren legen gerade ihren Fokus genau darauf. In 13/14 legen wir unseren Fokus auf unsere politischen Projekte – für mich ist es meine Frauengruppe. Diese Strategie basiert auf meiner Überzeugung, dass es keine politische Veränderung der Gesellschaft geben wird. Um die Gesellschaft radikal zu verändern, muss etwas entsetzliches, wie ein Krieg, passieren.

Rok: In 13/14 ist unser Ziel, einen Raum nach unseren Bedürfnissen zu gestalten. Es ist ein Ort, an dem wir die Art und Weise, wie wir leben wollen, ausprobieren. Das bezieht sich auf technische Themen, aber mehr noch auf die soziale und

emotionale Ebene. Nach außen hin demonstrieren wir, dass es andere Möglichkeiten gibt, das Leben und das Soziale zu organisieren.

Marta: Als Feministin ist mein Wunsch nicht, die Art und Weise, wie die Menschen in dieser Stadt leben, zu verändern. Ich hinterfrage die Geschlechterrolle, die mir auferlegt worden ist, und wenn Leute sich diesem Weg anschließen wollen, dann ist das in Ordnung. Zum Beispiel geht es bei der

distri nicht darum, feministisches Material zu verteilen, weil wir die Leute verändern wollen. Ich bin Teil dessen, weil ich bestimmte Bücher mag und ich möchte, dass diese für andere zugänglich sind, die sie lesen wollen. Es geht darum, auf die Art und Weise zu existieren, von der wir überzeugt sind. Wenn andere Leute entlang dieses Prozesses Interesse an unseren Ideen und unserer Praxis bekommen, dann können wir darüber reden und unser Wissen teilen, aber es geht nicht darum, irgendwem von irgendwas zu überzeugen.

MIR GEHT ES UM DIE AUTONOMIE VON RÄUMEN.

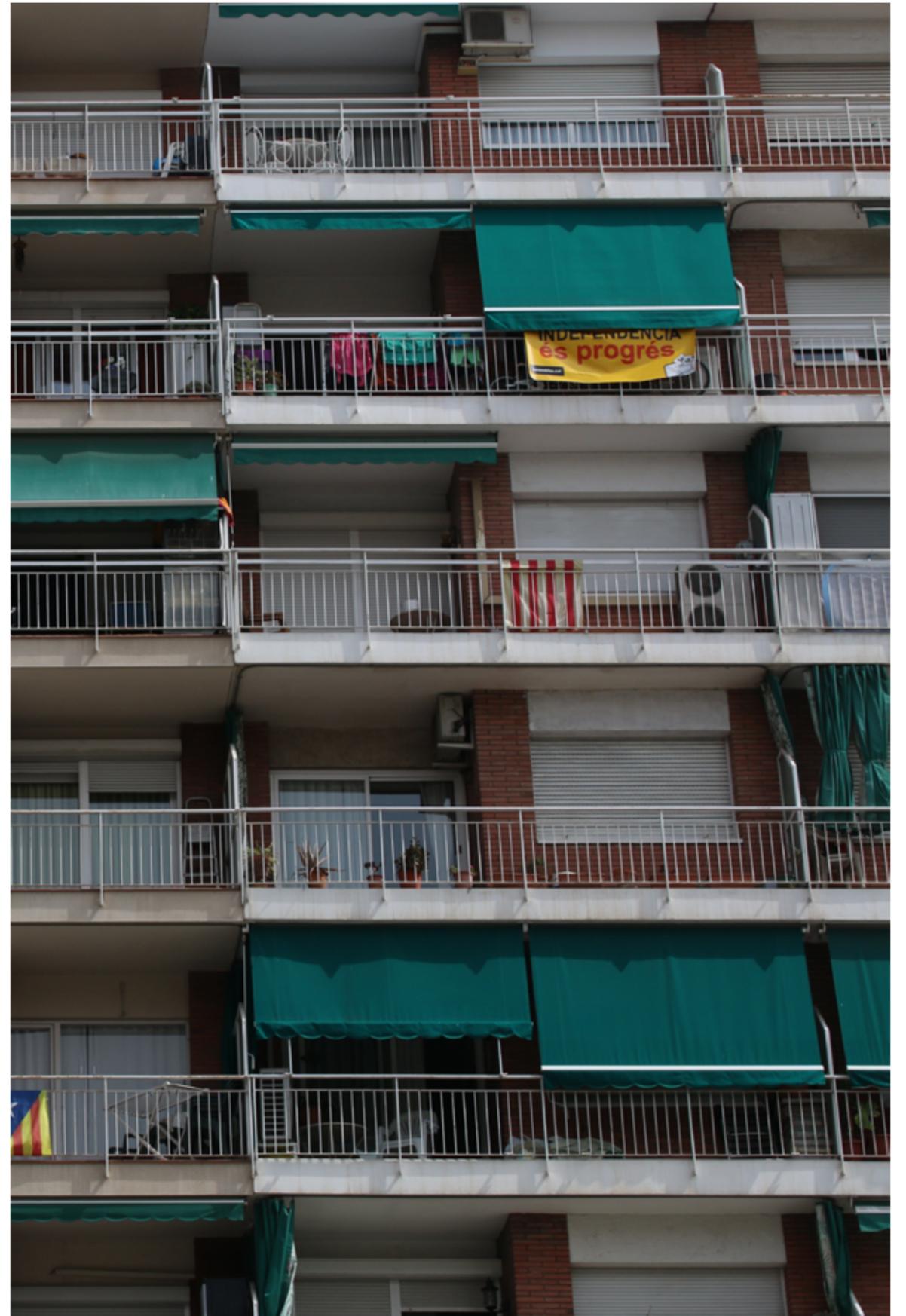
Rok: Wir haben von der deutschen Besetzer*innenbewegung gelernt, wie die herrschenden Institutionen versuchen, die Besetzer*innen, indem sie mit einigen von ihnen verhandeln, zu spalten. Es wurden die guten Besetzer*innen geschaffen, die gewillt sind, legal zu werden und die bösen, die in der Illegalität verbleiben. Im Endeffekt ist es einfacher, Kontrolle über die Guten zu haben und die Bösen zu räumen.

Marta: Ich denke auch, das stellt eine Gefahr für uns in Madrid da.

Sara: Aber das gab es auch schon in der Vergangenheit. Illegale Squats scheren sich in der Regel nicht um die staatlichen Regulierungen, von zum Beispiel der Organisation von Veranstaltungen und der erlaubten Anzahl an Leuten für eine bestimmten Raumgröße. Die betrachten die staatliche Regulierung als ein Instrument der Repression und versuchen daher, eigene Formen der Regulierungen durch Selbstorganisation zu finden. Der Staat und Teile davon, wie das Gesetz werden raus gehalten. Vor einem Jahr gab es einen Unfall in einem der größten Clubs von Madrid, die Stadtregierung nutzte diesen Vorfall, um neue Regulierungen zu verabschieden und versuchte dann, alle Squats⁵, die die neuen Regulierungen für ihre Veranstaltungen und Partys ignorierten, zu schließen. Manche Squats folgten den Forderungen der Stadt und hörten auf, Events bei sich zu veranstalten. Wiederum andere Squats kamen angesichts der Bedrohung auf einem madridweiten Treffen zusammen und haben die Lage diskutiert und eine kollektive Reaktion organisiert. An-



⁵ Squats ist die englische Bezeichnung für besetzte Räume und wird in verschiedenen Sprachen umgangssprachlich für deren Bezeichnung verwendet.



»Unsere Art Politik zu machen: raus aus dem Ghetto, mit verschiedensten Leuten, sehr offen und radikal demokratisch.«

PATIO MARAVILLAS UND SEINE IDEE.

malaboca: Erzähl uns bitte kurz etwas darüber, was Patio Maravillas ist, wie ihr vor 15M angefangen habt und wie es im Augenblick aussieht.

Lucia: *Patio Maravillas* ist ein besetztes soziales Zentrum in der Madrider Innenstadt und wir haben es 2007 mit 15 bis 20 Leuten aus verschiedenen Bewegungen ins Leben gerufen. Manche von uns kamen aus der Hausbesetzer*innen-Bewegung, andere aus der Studierenden-Bewegung, manche waren Christ*innen und wieder andere Öko-Aktivist*innen.

Nachdem damals das wichtige Zentrum *Collaboratorio* geräumt wurde, gab es einen solchen Ort für fünf Jahre nicht mehr in Madrid. Also setzten wir uns zusammen und entschieden ein Zentrum in der Innenstadt zu eröffnen, was sich nicht nur auf die Nachbarschaft fokussiert, sondern auf die ganze Stadt. Wir wollten so etwas wie ein metropolitanes Zentrum sein.

Und wir wollten einige der »traditionellen« Charakteristika der besetzten Zentren verändern – zu zuallererst, dass soziale Zentren nur als ein Teil von Infrastruktur einer Bewegung betrachtet wurde. Wir wollten mehr als das. Natürlich ist *Patio* ein Ort, den alle Bewegungen für sich nutzen können, aber wir machen von hier aus auch eigenständige Politik – wir wollen als Zentrum ein eigener politischer Akteur sein und als solcher kollektiv handeln können. Darüber hinaus ist es uns wichtig, mit dem Stereotyp des Punkers, der nur Konzerte veranstaltet, Drogen nimmt und sich in seinem Ghetto einigelt, brechen. Wir wollten das Gegenteil: ein soziales Zentrum, was offen für die ganze Stadt ist.

Und von Anfang an haben wir gesagt, dass unser Ziel ist mit der Stadtregierung über einen Ort zu verhandeln, an dem wir bleiben könnten ohne zu besetzen. Wir haben immer gesagt: Das hier ist besetzt. Wir nutzen das Mittel der Besetzung um auf die Gentrifizierung und Immobilienspekulationen in der

Innenstadt aufmerksam zu machen. Aber das zu tun ist letztlich nicht unserer Ziel. Unser Ziel ist ein politischer Prozess, ein politisches Projekt. Und das können wir am besten an einem Ort aufbauen, an dem wir nicht permanent von Räumung bedroht sind. Das ist das, was unser Projekt ein wenig von anderen unterscheidet.

Im Augenblick sind wir, nach nun insgesamt drei Räumungen, das erste Mal in unserer Geschichte ohne Raum. Zuletzt wurden wir im August geräumt und seit dem verhandeln wir mit dem Rathaus, darüber einen legalen, öffentlichen Raum zu bekommen.

malaboca: Wie ist euer Kollektiv zusammengesetzt? Ist euer Ziel Menschen zu involvieren, die vorher nicht politisch aktiv waren?

Lucia: Die Organisationsform im *Patio* ist ziemlich komplex. Natürlich wollen wir, dass jede*r, die*der Teil der Arbeit unseres Kollektivs sein will, zu unseren Versammlungen kommen und somit Teil des Entscheidungsprozesses sein kann. Aber, es gibt ein paar Abers. Um Teil der Entscheidungen zu sein, musst du Teil eines Kollektivs sein oder täglich sichtbar im und an dem Raum arbeiten. Niemand soll einfach so kommen und sagen können, was immer sie wollen – Nein, du musst Teil der täglichen Arbeit dieses Raumes sein und alle 60 – 70 Leute, die aktuell Teil der Versammlung sind, sind Teil der Kollektive..

Daneben könntest du dich auch an den unterschiedlichen Arbeitsgruppen beteiligen. Es gibt eine Rechtshilfegruppe, aktuell haben wir eine Verhandlungsgruppe, eine Willkommensgruppe, eine Gendergruppe.

Außerdem haben wir eine Versammlung der Kollektive, die das *Patio* nur als Raum nutzen aber nicht Teil des politischen Prozesses, der politischen Entität *Patio Maravillas* werden wollen. Wir bieten also unterschiedliche Ebenen des Engagements an. Pflicht ist der Besuch einer der Versammlungen.

Wenn ihr als Gruppe den Raum nutzen wollt, müsst ihr eine Barschicht im Monat übernehmen, den Raum aufräumen, zu den monatlichen Putztagen kommen und an den Versammlungen teilnehmen. Auf der Versammlung der Kollektive sitzen im Moment rund 100 Leute aus ca. 61 Gruppen.

Des Weiteren bezahlen wir die Arbeit von vier Menschen: Zwei sind für die Koordination der Räumlichkeiten zuständig. Sie kümmern sich um die Raumnutzungspläne, die Beantwortung der Mails, die Bestellung des Biers usw. Eine andere Person arbeitet in unserem Buchladen. Eine Person aus der Nachbarschaft, ein früherer Obdachloser, arbeitet im Gemeinschaftsgarten.

Aber ja, es ist eine sehr komplexe Struktur, die es man nicht einfach macht sich zu engagieren und Empowerment zu erfahren. Im letzten Jahr haben wir versucht dieses Problem zu bearbeiten, da wir außerdem ein nicht gerade junges Kollektiv sind. Wir sind alle in unseren Dreißigern. Durch eine engere Zusammenarbeit mit einer Jugendinitiative schafften wir es zwanzig neue jüngere Leute für die Arbeit im *Patio* zu begeistern. Aber abgesehen davon ist es schwer. Wir sind ein Projekt mit einer hohen Verpflichtung und vielen wichtigen Entscheidungen. Es ist also nicht immer leicht zu partizipieren. Wir sind uns dessen bewusst.

PATIO MARAVILLAS VOR, WÄHREND UND NACH 15M

malaboca: Patio Maravillas gab es schon vor 15M. Erzähl uns bitte mehr über die ursprüngliche Idee und wie sich diese durch 15M veränderte.

Lucia: Es gab ein paar Projekte, die zu der Entstehung von 15M beigetragen haben. Ich denke, dass *Patio Maravillas* eines dieser Projekte ist. Damals wussten wir es noch nicht, aber unsere Art Politik zu machen – raus aus dem Ghetto, mit verschiedensten Leuten, sehr offen und radikal demokratisch – das half 15M in seiner Entwicklung.

Vor 15M arbeitete *Patio* zum Thema Jugendprekarität. *Juventud sin futuro*, eines der zentralen Kollektive bei der Gründung von 15M, begann im *Patio*. Das beeinflusste uns sehr stark. Andere wichtige Themen waren Migration und soziale Rechte. Die Arbeit zum Thema soziale Rechte in den *officinas de derechos sociales* – den Büros für soziale Rechte – hatte großen Einfluss auf viele Leute, die anschließend Teil der *Plataforma por les Afectados de la Hipoteca (PAH)* wurden. Mit ein wenig Distanz betrachtet denke ich schon, dass es viele Dinge innerhalb *Patios* – aber nicht nur dort, sondern an vielen Orten in der ganzen Stadt und im ganzen Land – gab, die schließlich zu 15M führten.

Als 15M schließlich begann schlossen wir das soziale Zentrum für drei Monate und gingen auf den Platz – nicht als Kollektive, sondern als Bürger_innen. Wir wollten keine organisierte Entität in einem unorganisierten Raum sein. Wir befürchteten, dass das zu viel Druck auf den Platz ausüben würden. Also nahmen wir als Bürger_innen an verschiedenen Kommissionen des Platzes teil.

Nach Ende des Camps öffneten wir das soziale Zentrum wieder. Für fast ein Jahr war es gefüllt mit den Kommissionen und der Arbeit des 15M. Für eineinhalb Jahre war das *Patio* die Infrastruktur der Bewegung – der Raum war offen für alles. Es war als würde die 15M-Bewegung durch das *Patio Maravillas* hindurch wandern und es transformieren – jedoch auf eine schöne Art. Wir fühlten uns als Teil der Bewegung und die Bewegung empfand das *Patio Maravillas* als Kollektiv ebenso als Teil der Bewegung.

Anschließend, als diese Bewegung sich in Richtung der Institutionen entwickelte, waren wir als *Patio Maravillas* aktiver Teil von *Ganemos*. *Ganemos* ist ein Teil von *AHORA Madrid*¹. Im letzten Jahr fokussierten wir uns verstärkt auf *Ganemos* und die *PAH*.

malaboca: Ort und Gegenstand eurer Auseinandersetzung ist die Stadt. Was meinst du, wenn du von Stadt sprichst?

Lucia: Damit meine ich die Stadt, die wir zu errichten versuchen. Die Bewegungen, die versuchen diese Stadt zu verändern. Das sind diejenigen, die wir versuchen zu stärken und unterstützen. Das Kollektiv gegen das *Knebelgesetz*², die *PAH*, *Ganemos*, die *mercados sociales*, die im Bereich der sozialen Ökonomie arbeiten und versuchen Alternativen für arbeitslose Jugendliche zu schaffen. Wir alle zusammen, wir schaffen eine alternative Stadt; ein alternatives Madrid. Diese Alternative ist nun viel sichtbarer, da wir eine andere Bürgermeisterin und ein anderes Stadtparlament haben. Aber diese andere Stadt, dieses andere Madrid; das war schon davor existent.

malaboca: Wie sieht die alltägliche Arbeit eines metropolitanen Zentrums in einer bereits gentrifizierten Gegend in der Innenstadt Madrids aus? Seid ihr innerhalb der Nachbarschaft aktiv?

Lucia: *Malasaña*³ war schon immer ein Kiez für eine kulturelle Untergrund-Szene. Im letzten Jahrzehnt wurde der Bezirk extrem aufgewertet. Viele der Menschen, die jetzt hier leben sind gut situierte bis reiche junge liberale Professionelle. Daneben gibt es jedoch noch immer verschiedenste migrantisches communities und viele ältere, eher arme Menschen. Wir sollte also nicht dazu verfallen, die Gegend hier als eine

¹ Koalition linker Basisgruppen, die aktuell die Mehrheit im Rathaus Madrids stellen

² Neues Gesetz, seit 2013 in Kraft, das die Versammlungs- und Meinungsfreiheit massiv einschränkt

³ Bezirk im Zentrum Madrids

komplett gentrifizierte Gegend abzustempeln. Es gibt verschiedenste Städte in der gleichen Stadt.

Aber natürlich stellen wir uns auch die Frage: »Gentrifiziert *Patio Maravillas* die Nachbarschaft?« Und auf eine bestimmte Art und Weise: Ja, natürlich. Wir ziehen junge, gebildete Menschen an. Wir haben eine offene Bar mit Konzerten und kulturellen Events, die nicht auf die Menschen ausgerichtet sind, die hier früher mal lebten.

Die Arbeit mit Nachbar*innen ist nicht unser Hauptfokus. Wir waren Teil der starken Nachbarschaftsversammlung nach 15M. Gemeinsam besetzten wir eine Brachfläche und errichteten einen Gemeinschaftsgarten. Jetzt wird diese Fläche von einer Versammlung verwaltet, die mit dem *Patio* kooperiert. Aktuell verhandeln wir mit dem Rathaus über die Zukunft der Fläche, da sie der Stadt gehört. Wir sind also sehr zuversichtlich, dass die Fläche bald uns gehört.

VERHANDLUNGEN UND DIE NEUE REGIERUNG.

*malaboca: So wie du Patio Maravillas beschreibst, hat es eine sehr wichtige Rolle innerhalb der Bewegungen inne. Ich nehme mal an, dass es also auch ein paar Kritiker*innen gibt.*

Lucia: Wir sind die Reformist*innen. Wir waren schon immer die Reformist*innen und wir sind glücklich damit.

malaboca: Warum seid ihr damit glücklich?

Lucia: Es ist ein Stereotyp, das nichts bedeutet. In unserer achtjährigen Praxis haben wir bewiesen, dass wir manchmal sehr radikal handeln, manchmal sehr reformistisch handeln und manchmal eine Mischung an den Tag legten. Wir handeln entsprechend den Anforderungen unserer Ziele. Natürlich innerhalb der Grenzen unseres ideologischen Spektrums. Aber *Patio* ist – und das wiederhole ich gerne – nicht ideologisch.

Wir wollen die Stadt verändern, für die Rechte von Bürger*innen und ihr Recht auf Selbstverwaltung kämpfen. Unsere Ziele sind also sehr radikal. Wenn wir uns jedoch mit dem Bürgermeister zusammensetzen müssen, werden wir das tun und in Ruhe unseren Standpunkt erklären.

malaboca: Konzentrieren wir uns auf das Thema der Verhandlung. Siehst du nicht auch eine Gefahr in der jetzigen Situation, wo du auf der einen Seite eine starke Besetzungsbewegung, mit vielen entstandene sozialen Zentren nach 15M und auf der anderen Seite eröffnet sich die Option der Verhandlung, die diese Bewegung schwächen könnte...

Lucia: ...Lass uns zwischen der Besetzungsbewegung und einer sozialen-Zentrums-Bewegung unterscheiden. Das ist nicht das Gleiche. Ein soziales Zentrum muss nicht besetzt sein, um stark oder unabhängig zu sein.

malaboca: Nun, aber der Punkt dieser Kritik ist doch, dass wenn nun einige soziale Zentren, die aktuell besetzt sind, versuchen sich zu legalisieren, könnte das als ein Argument gegen besetzte Orte im Allgemeinen herhalten...

Lucia: ...Zuallererst, wir versuchen nicht uns zu legalisieren. Eine politische Praxis kann nicht legalisiert werden. Besetzungen sind illegal. Sie sind ein Werkzeug. Sie sind keine politische Praxis als Ganzes. Im Rahmen einer Auseinandersetzung gegen die Institutionen kannst du so einen Raum gewinnen – und du kannst viel oder wenig gewinnen. Und das ist die Frage, die wir uns aktuell stellen sollten. Wie viel Autonomie können soziale Zentren im Angesicht der Institution, die wir aktuell in Madrid haben, entwickeln?

Diejenigen, die nicht verhandeln, werden in der gleiche Position bleiben, in der sie seit Jahren sind – sie werden besetzen, werden geräumt und besetzen wieder. So wie sie es jetzt auch tun. Nichts wird sich verschlimmern, denn es ist ein legaler Prozess. Es ist kein politischer Prozess. Ich bin mir sehr sicher, dass mit der neuen Bürgermeisterin, Besetzer*innen nicht stärker verfolgt werden als es in den letzten Jahren der Fall war. Kommt schon, schlimmer als es war? Das wird nicht passieren. Nun ist also der perfekte Zeitpunkt für diejenigen, die besetzen wollen, zu besetzen und für diejenigen, die verhandeln wollen, zu verhandeln.

malaboca: Eure letzte Räumung war im Juni, also kurz nach dem Regierungswechsel, oder?

Lucia: Ja, sie fand zwei Tage vor der offiziellen Amtsübergabe statt. Es war die letzte offizielle Amtshandlung des ehemaligen Bürgermeisters. Die letzte Handlung der konservativen Partei in Madrid war es uns zu räumen. Dann gab es noch die Räumung im August, die mit der neuen Regierung im Amt stattfand.

malaboca: Wie ist also eure Verhältnis zur neuen Regierung?

Lucia: Unser Verhältnis mit der neuen Regierung ist so, dass sie nichts an einem rechtlichen Prozess ändern können. Es sind nicht die Regierungen, die soziale Zentren oder besetzte Häuser in Spanien räumen, es ist das Gericht. Dieser Prozess kann durch ein Rathaus nicht aufgehalten werden – auf keinen Fall. Was sie jedoch tun können, ist uns Alternativen an-

zubieten. Regierungen können aber keine Räumungen stoppen. Dabei handelt es sich um einen rechtlichen Prozess und es existiert eine Gewaltenteilung.

malaboca: Worauf hoffst du also mit der neuen Regierung? Siehst du mehr Möglichkeiten für soziale Bewegungen?

Lucia: Wir sind der Meinung, dass wir die historische Möglichkeit haben Madrid zu verändern. Wir sind aktuell in einer guten Position und hoffen mit der neuen Regierung kooperieren zu können. Wir fahren fort mit unserer autonomen Politik – das bleibt unberührt. Selbst wenn uns die Stadt ein neues Gebäude anbietet, die Bürgermeisterin wird uns niemals vorschreiben können, was wir in diesen Räumen machen. Das ist das Entscheidende.

Daneben arbeiten wir als *Patio Maravillas* nun vermehrt an Recht-auf-Stadt-Strategien, wo wir ebenfalls mit dem Rathaus kooperieren wollen. Aktuell soll jeder Bezirk Madrids neun Menschen auswählen, die Teil einer Bezirksregierung werden sollen. *Patio* platziert für die Vorwahlen in der Innenstadt zwei Kandidat*innen. Wir wollen Teil dieses Prozesses sein. Wir wollen kooperieren.

Natürlich beinhaltet das auch viele Risiken. Zum Beispiel, dass sie nicht das tun werden, was sie angekündigt haben oder es nicht tun können, dass sie sich verändern, dass die sozialistische Partei die Regierung übernimmt. Alles kann von heute auf morgen zu einem Albtraum werden. Aber das ist ein Risiko, das wir in Kauf nehmen müssen.

WIE MAN MADRID VERÄNDERT.

malaboca: Was denkst du ist das beste, was soziale Bewegungen in der von dir beschriebenen Situation gerade erreichen können?

Lucia: In den Prozessen in Barcelona und Madrid kommen viele der Leute, die die Wahlen gewonnen haben – Ahora Madrid und Barcelona en Comú⁴ – aus den Bewegungen. Das bedeutet, dass wir in diesen Regierungen ein gewisses Gegengewicht zu Podemos haben, gegen die wir intern kämpfen. *Ahora* und *Comú* kommen aus der Bewegung und dadurch fühlen wir uns als Teil der Regierungen. In der Vergangenheit wurde im Rathaus Politik gemacht und wir haben draußen Politik dagegen gemacht. Wir sind immer auf Konfrontationskurs mit der Macht gewesen – jetzt arbeiten wir auf kommunaler Ebene mit ihr zusammen.

Auf der institutionellen Ebene müssen wir jetzt versuchen die Regierung der Stadt in die Viertel zu dezentralisieren. Wir müssen Teilnehmungsplattformen schaffen, sodass die Politik dieser Stadt von allen entschieden und von allen umgesetzt wird – nicht nur im Rathaus. Es braucht eine grundsätzliche Veränderung des Konzepts, wie wir Politik machen.

Im Augenblick müssen wir für uns definieren, was die Verantwortung der Regierung und was die Verantwortung der Bewegungen ist. Zwangsräumungen der nationalstaatlichen Polizei zu verhindern, ist unser Mittel – das werden wir tun. Aber die Regierung muss dafür sorgen, dass die kommunale Polizei sich nicht einmischt. Und sie muss uns bei den Verhandlungen mit den Banken unterstützen. Und sie soll sich hinsetzen, leerstehende Häuser in Besitz von Banken finden und uns zur Verfügung stellen. Aber wir werden diejenigen sein, die die Familien aussuchen, die dort einziehen, weil wir diejenigen sind, die mit ihnen organisiert sind.

Das sind die Dinge, über die wir mit ihnen verhandeln, was extrem interessant ist. Es ist unglaublich, es ist wunderbar.

malaboca: Wenn wir über Visionen reden, was ist dein persönlicher Traum? Wie sieht diese andere Stadt, dieses andere Madrid aus?

Lucia: Was wir tun müssen ist zunächst die Institutionen in einer radikal demokratischen Weise verändern, sodass sich alle Bürger*innen beteiligen können. Wir brauchen zusa- gen einen neuen Vertrag zwischen den Institutionen und den Menschen und dieser kann nur radikal demokratisch sein. Darüber hinaus müssen wir es schaffen, viel mehr Leute zu involvieren. Diese Partei hat nun die Wahlen gewonnen, aber wir sind als Bewegungen immer noch relativ klein. Wir müssen eine Begeisterung für Beteiligung schaffen und ein Gefühl davon, dass die Stadt uns allen gehört. Wir müssen uns auch um die sozialen Rechte kümmern. Die Krise hatte einen massiven Effekt auf die Wohnungssituation, auf die Gesundheitslage und die Bildungssituation. Es gibt eine Menge politischer Entscheidungen, die nicht auf der kommunalen, sondern der nationalen Ebene entschieden werden. Aber auch auf der nationalen Ebene muss der politischen Prozess ganz genauso von unten anfangen.

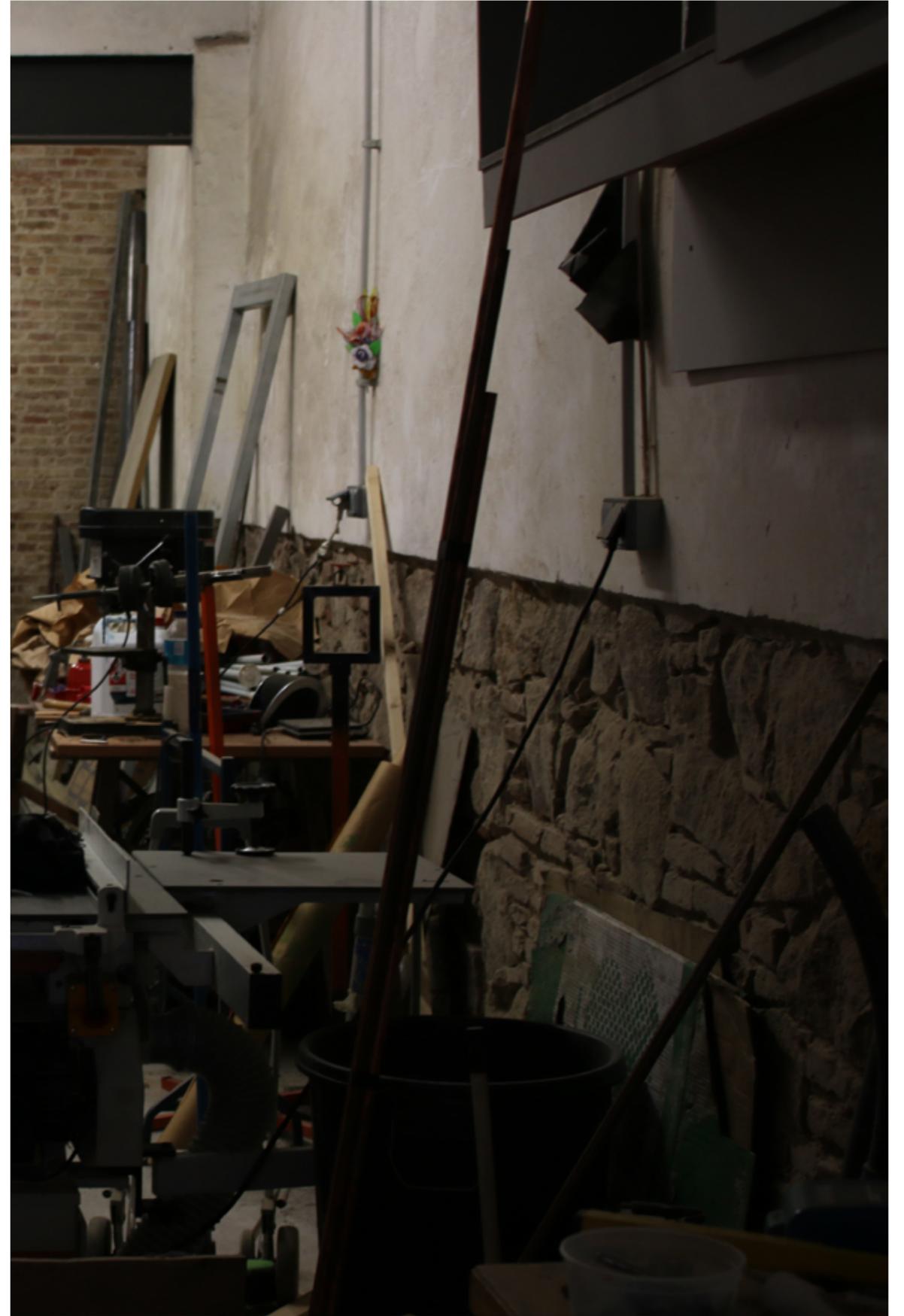
Die Bewegungen müssen sich an diesen Prozess beteiligen. Ich will gar nicht, dass sie große Hoffnung oder Glauben darin haben. Gebt nur ein kleines bisschen eurer Zeit und Arbeit dafür her. Öffnet euch ein bisschen. Hört zu. Seid radikal. Kritisiert, wenn ihr kritisieren müsst, aber kooperiert auch, wenn ihr kooperieren müsst. Schafft eine andere Stadt, eine Stadt in der Rechte garantiert werden und in der wir eine sozialere Ökonomie aufbauen können. Um das zu schaffen, muss die ganze Stadt dahinter stehen.

Damit das alles passiert, müssen *Patio*, *PAH*, *La Morada* und alle diese Kollektive zusammenarbeiten und mit ihren Projekten weitermachen, weil die Veränderungen von heute schon ein Resultat dieser Projekte sind. Wir können nicht all unsere Arbeit ins Rathaus verlagern. Wir müssen unsere eigenen Projekte vorantreiben und die Netzwerke von unten wiederbeleben.

WIR WAREN SCHON IMMER DIE REFORMIST*INNEN UND WIR SIND GLÜCKLICH DAMIT.

Die Leute, die *Patio* ausmacht, sind ideologisch sehr divers. Du wirst Anarchist*innen, Kommunist*innen und Besetzer*innen neben solchen finden, die Besetzungen nicht gut heißen, weil sie privates Eigentum respektieren. Diese Heterogenität ist der Mehrwert dieses Projekts. Dann sind wir halt Reformist*innen, egal. Wen interessiert das schon, es bedeutet eh nichts.

⁴ Kommunales linkes Wahlbündnis, die zur Zeit die Stadtregierung Barcelonas stellen



»Das ist sprichwörtlich eine Base; übersetzt also, im Sinne von einerseits Fundament, auf dem gebaut werden kann, aber andererseits auch im Sinne einer militärischen Basis.«

INTRO.
LA BASE. STRUKTUREN UND IDEEN.

malaboca: Was macht ihr in La Base?

Marco: Ich will erst einmal auf die Ideen, die hinter *La Base* stehen, eingehen. Die Idee von *La Base* ist es, langfristig eine autonome Kraft des Viertels aufzubauen, welche sich mit anderen autonomen Kräften verbindet, um für den Aufstand, für einen revolutionären Moment vorbereitet zu sein. Dafür schlägt unser Herz.

Doch an sich ist die Idee von *La Base* eine prozesshafte. Auf der strategischen Ebene haben wir darüber nachgedacht drei Dimensionen, die in einem revolutionären Projekt irgendwie immer wieder vorhanden sind, an einem Ort zusammen zu führen.

Die erste Dimension ist die materielle Dimension, also zum Beispiel Maschinen, Räume der Stabilität oder praktisches Wissen. Die zweite Dimension ist eine eher spirituelle Ebene, es geht um sowas wie die Kollektivität, die Theorie oder das Imaginäre. Die kriegerische Dimension ist die Dritte, sie ist die Dimension der Konfrontation und des politischen Kampfes.

Anfangs fiel uns auf, dass wir nicht wirklich über die materielle Dimension, von der aus die Kollektivität und der Kampf sich entwickeln kann, verfügten. Also begannen wir mit den Bauarbeiten an diesem Lokal. Es entstand unter anderem eine Küche und eine Werkstatt.

La Base befindet sich in *El Poble Sec*, das ist ein altes Arbeiter*inviertel, welches relativ zentral liegt aber in dem noch gewohnt werden kann. Die Idee eine dem Viertel gegenüber offene Struktur dort zu erschaffen, kam zum Zeitpunkt des »Peaks« (Höhepunkt) zum Einen der Krise aber

zum Anderen auch der Räumungen und Besetzungen auf. Dort sahen wir die Möglichkeit, dass sich ein kollektiver Kampf bilden könnte.

ATENEO DE OFICIOS

malaboca: Könnt ihr nochmal genauer darauf eingehen welche Strukturen ihr hier organisiert?

Bruno: Ich denke das *Ateneo de Oficios*, das ist eine Art Handwerksverein hier in den Werkstätten, spielt eine wichtige Rolle bei unserem Vorhaben. Das *Ateneo de Oficios* entstand erst nach einer Weile, die Idee kam gemeinsam mit den Leuten, die hier die Bauarbeiten gemacht haben, auf. Der Gedanke, der dahinter steht, ist unsere eigenen Werkzeuge, unseren eigenen produktiven Raum zu haben, in dem wir auf eine andere Art und Weise, also nicht wie auf dem normalen Arbeitsmarkt, lernen und arbeiten können. Die Werkstätten sind also da, um zu lernen, zu wachsen aber auch, um diesen Raum hier aufrecht zu erhalten. Doch es gibt auch die, sagen wir mal, solidarische Seite. Es geht darum Leute aus unserer Umgebung, die wenig oder keine Kohle haben, dabei zu unterstützen ihre Projekte trotzdem realisieren zu können. Also werden Sachen manchmal zu besonders günstigen Preisen oder auch gratis gemacht.

Das *Ateneo de Oficios* soll auch eine Ort der Ausbildung werden, dies soll Leuten ermöglichen Arbeiten zu erlernen, was wiederum dazu beitragen soll, dass andere Projekte autonom entstehen können und Leute ihre Sachen selber machen können. Daran arbeiten wir weiter. Nun haben wir seit einhalb Jahren die Werkstatt, und nach und nach suchen wir nach neuen Formen und Wegen. Dieses Projekt braucht viel Zeit, um zu reifen und, um das zu werden, was wir uns vorstellen. Eine besondere Schwierigkeit ist es die unterschied-

lichen Widersprüche, die aufkommen, in Einklang zu bringen, denn die kapitalistische Produktionsweise ist zwar ungerecht aber effizient. Das selbe auf gerechtem Wege erreichen zu wollen ist daher schwierig.

Wir suchen nach einer Form, in der unser Leben nicht in Arbeit aufgeht und es möglich sein soll die Sachen gratis zu machen, die wir gratis machen wollen. Aber trotzdem soll daraus Geld zum Leben und für die kollektive Kasse gewonnen werden. Das führt leider oft dazu, dass wir unsere Arbeitskraft verschenken.

Carlos: Auch in anderen Teilen Barcelonas gibt es solche Werkstätten, es gibt zum Beispiel Holzwerkstätten, eine Auto- und Motorrad-Werkstatt und eine Werkstatt für Energie-Infrastruktur. Es sollen auch Ausbildungsschulen an anderen Orten entstehen. In Gracia fangen sie damit an. Die gehen dort mehr in Richtung Handwerkskunst, wie Schusterei usw. Das ist Teil dieser Bewegung, dieses Lernen auf einer technischen Ebene, das Erlernen von Fähigkeiten und auf eine andere Art und Weise zu arbeiten.

Marco: Ja, so kommen wir wieder ein Stück dahin zurück, zu wissen, wie wir die Sachen selbst machen können. Um nicht in Läden oder zum Unternehmen gehen zu müssen, sondern zu unseren Genoss*innen.

Carlos: Daher kommt auch die Idee des *fondo comun*, der kollektiven Kasse. Ein Teil des kollektiven Geldes welches mit der Bar, mit der Küche oder mit den (Bau-)Arbeiten gewonnen wurde, sowie der monatliche Beitrag von 10 Euro der gegenwärtigen 180 Mitglieder geht in diesen kollektiven Topf. Mit all diesem Geld wird die Miete von diesem und einem anderen Lokal gezahlt. Was mit dem Rest des zusammengetragenen Geldes – des *fondo comun* – gemacht wird, wird kollektiv, z.B. auf den großen Plena, welche zweimal im Jahr hier stattfinden, entschieden. Auf diesen zwei Plena im Jahr werden sowohl strategische Entscheidungen getroffen, als auch entschieden wofür das Geld dann verwendet wird. Letztes Jahr zum Beispiel wurde ein Teil des Geldes in die *Ateneo de Oficios*, die damit unter anderem ein neues Lokal angemietet haben, gesteckt.

SINDICATO DE BARRIO.
DAS VERHÄLTNIS ZUM VIERTEL

malaboca: Du meinstest vorhin, La Base ist anders als die Squats die es bisher gab. Die bisherigen Squats wären vor allem für junge Leute gewesen, subkulturell und nicht wirklich offen für das umliegende Viertel. Du meinstest, ihr wolltet was ändern, was genau? Und wie versucht ihr die Nachbarschaft mit einzubinden?

Marco: Ok, also viele Leute, die bei *La Base* aktiv sind, leben in Squats. Es ist also nicht so, dass wir nun aus den Squats verschwinden.

Doch einige die nun hier aktiv sind, wollten eine Art Orts- und Formwechsel. Dieser Ort ist im Unterschied zu den Squats und den besetzten sozialen Zentren legal. Wir mieten

diesen Laden, was eine gewisse Stabilität mit sich bringt. Dass dieses Zentrum nicht besetzt ist, heißt auf keinen Fall, dass wir mit der Besetzungsbewegung brechen. Es ermöglicht uns viel Arbeit hier rein zu stecken und eine Struktur zu schaffen die zehn, zwanzig Jahre halten kann. Ich meine, das ist sprichwörtlich eine Base; übersetzt also, im Sinne von einerseits Fundament, auf dem gebaut werden kann, aber andererseits auch im Sinne einer militärischen Basis.

Diese Stabilität und die Möglichkeit dadurch viel Arbeit rein zu stecken, ermöglicht auch Sachen anders zu gestalten, dadurch kann dieser Ort vielleicht freundlicher auf die Umgebung, auf das Viertel wirken. Es ist eben eine Frage der Strategie.

Leute von besetzten sozialen Zentren, von alle möglichen Kollektiven kommen hier vorbei um sich zu treffen und sich auszutauschen. Aber auch hier im Viertel, würde ich sagen, kennen die Leute *La Base*. *La Base* ist also nicht nur unter den Leuten in Barcelona, die Teil der Bewegung sind, bekannt. Um das zu erreichen, haben wir uns zum Beispiel an den Straßenfesten des Viertels beteiligt, dies hat unsere Sichtbarkeit stark vorangebracht. Leute sind vorbeigekommen, um sich an Aktivitäten zu beteiligen, die wir hier angeboten haben, z.B. an den Rennen mit diesen kleinen Karren, die wir selber in unserer Werkstatt gebaut haben. Doch im Großen und Ganzen haben wir an dieser Stelle noch viel Arbeit vor uns.

Doch es gibt hier die Gruppe *Sindicato de barrio*, sozusagen das »Neighbourhood Defense Comitee«, das Viertel-Syndikat, das in *La Base* aktiv ist. Mit der Gruppe wollen wir politisch in die Probleme des Viertels intervenieren. Das bereitet uns noch große Schwierigkeiten; es ist nicht einfach Räume zu haben in denen wir zusammen kommen können mit den Prekärsten des Viertels oder den migrantischen communities. Wir stehen, wie gesagt, noch am Anfang dieses Vorhabens. Doch das Ganze soll entlang zweier Hauptstränge, an denen in dieser Gruppe gearbeitet werden soll, vorangebracht werden.

Das Eine wird das Thema des Wohnens und des Wohnraums sein, also das Thema der Zwangsräumungen und der Besetzung. Das Andere wird das *comite tecnico*, das technische Komitee sein. Die beschäftigen sich in ihrer Arbeit mit den Leuten, denen der Zugang zu Gas, Strom oder Wasser gekappt worden ist. Es geht darum die Idee zu verbreiten all dies in kollektiver Form der Selbstverteidigung zu organisieren.

Carlos: Wie ihr sehen könnt, wird hier auch viel rumexperimentiert. Doch etwas wichtiges, was wir gelernt haben, ist einzusehen, wenn Sachen nicht richtig laufen. Dann muss halt neu nachgedacht, diskutiert und gegebenenfalls eben umdisponiert werden. Da gibt es also so was, wie unsere Vorstellung, einen Art Plan aber auch immer die gegebene Situation.

DIE KRISE, PODEMOS UND DIE REVOLUTION?

malaboca: Wenn man sich die Entwicklung der Situation der letzten Jahre während der Krise und Austeritätspolitik in Griechenland, Spanien, Irland oder Italien usw. anschaut,

dann hat sich das Leben vieler Menschen in kurzer Zeit verändert. Die Menschen haben früher darauf vertraut, dass die jeweilige Partei oder Gewerkschaft die gesellschaftlichen Probleme beheben kann, und nun sehen sie, die können es nicht. Machen diese Zweifel euch eure Arbeit einfacher? Fangen Leute an genau nach solchen Alternativen zu suchen, um ihre Probleme zu lösen?

Marco: Naja, in einigen Fällen schon. Ich denke das einfachste Beispiel dafür ist 15M. Allerdings, nur weil der Status des Wohlergehens der Leute sich ändert, heißt es nicht, dass die Leute plötzlich revolutionär werden. Es gibt viel Nostalgie, in Hinblick auf das, was vorher war, auf ein gutes Gesundheitssystem, in Hinblick auf die Arbeitslosigkeit, dass es wieder mehr Arbeit geben soll und dass es einen starken Staat geben muss, der dich unterhalten kann und so weiter. Viele Leute, die in ein soziales Zentrum kommen haben nicht zwangsläufig eine revolutionäre Vision im Hinterkopf. Oft denken wir so was wie »Oh die haben mir meine Zukunft genommen«, aber ja, von welcher Zukunft reden wir dann eigentlich?

Also wie gesagt, ich denke schon, dass die Suche nach Alternativen oder Veränderungen an sich zugenommen hat. Aber ich denke, da muss noch viel Arbeit geleistet werden, insbesondere auf der Ebene der Theorie, und auch der Praxis, um über diese Gesellschaft hinauszugehen.

Bruno: Ich denke ich bin mit der Aussage einverstanden, dass die Leute das Vertrauen in gewisse Institutionen verloren haben. Doch ich denke es gibt eine technische Dimension des Regierens, also die sich auf sowas wie die Infrastruktur, Logistik, auf die Polizei oder Überwachung bezieht. Und es gibt eine theologische Dimension der Regierung, d.h. das Gefühl der Sicherheit, dass die Ordnung dich beschützt, auch wenn diese es nicht direkt in dem Moment tut. Ich denke dieses Gefühl ist in die Brüche gegangen. Ich denke mit 15M, mit der Krise und der gegenwärtigen Situation in Spanien und Griechenland hat es einen Zusammenbruch dieses Sicherheitsgefühls gegeben, welche die Ordnung davor vermittelt hat. Die Antwort, die Podemos oder Syriza darauf findet, ist die direkteste und einfachste Antwort. Es geht darum schnell wieder zur vermeintlichen Sicherheit zurück zu kehren. Ich denke man konnte das gut an den Verhandlungen zwischen Syriza und der EZB erkennen. Dabei bleibt die Situation weiter instabil.

Carlos: Eine andere Sache ist, wie kannst du in eine reale Verbindung mit den Leuten im Viertel treten? Und ich denke, ja, das ist schwieriger. In Momenten, wie dem Jetzigen, wo es keine Bewegung gibt, weißt du nicht genau auf welcher Seite die Bevölkerung steht. Auf welcher Seite die Bevölkerung steht, siehst du insbesondere in den Momenten in denen es eine Bewegung gibt und wenn es Ideen gibt, die Teil dieser Bewegung sind.

Also ich denke in Can Vies konnte man es gut sehen. Das war ein soziales Zentrum in Sans, das 2014 geräumt wurde. Hier haben Leute eine gewaltsame Form des Kampfes, die Verteidigung eines besetzten Ortes unterstützt. Das ist geschehen,

weil das Viertel organisiert war.

Marco: Ich denke, ein weiterer Aspekt davon ist, einzusehen wie wichtig es ist, eine Kraft und eine Stimme in den Bewegungen zu haben. Das anarchistische und autonome Spektrum hier hat eingesehen, dass sie Schwierigkeiten in dieser Hinsicht gehabt haben. Das lag auch in ihrer bevölkerungsfernen Organisationsform nach den 70ern. Daraufhin ist die *Federacion Anarquista de Catalunya (FAC)* oder in Madrid *apoyo mutuo* und auch landesweite anarchistische Organisation entstanden. Wir denken darüber nach Teil von *Embat*, ein anarchistisches Netzwerk in Katalonien, zu werden. Ich denke, da ist immer noch viel zu tun.

Malaboca: Ihr habt ja schon Parteien Syriza und Podemos erwähnt. Was haltet ihr von der neuen Regierung von Barcelona, Barcelona en comú? Oder gar von einer neuen Regierung des spanischen Staates? Sind diese Parteien hilfreich für die Bewegung oder schaden sie dieser eher?

Marco: Es gibt ein Buch von Raul Zibechi »*Descolonizar la Rebeldia*«, »Die Rebellion dekolonisieren«, in Bezug auf Südamerika. Da ist genau diese Diskussion schon viel weiter. Zibechi zeigt auf, dass mit den neuen linken Regierungen in Teilen Südamerikas sich neue Formen der Unterdrückung und Herrschaft entwickeln. Es ist eine neue Form des Neoliberalismus. Die Regierung wird von Leuten aus dem akademischen Bereich zusammengesetzt und diese führen vielleicht soziale Programme ein, verlieren jedoch die grundlegenden ökonomischen Entwicklung aus dem Blick. Sie sagen die ökonomische Entwicklung geht in die Richtung des »Guten Lebens«, doch diese ökonomische Entwicklung, die sie meinen, ist der Kapitalismus. Das stellt eine Verschiebung innerhalb des Neoliberalismus dar, und kein Bruch mit dem Kapitalismus. Hier wissen wir es noch nicht wie es mit Parteien, wie *Podemos* oder *Syriza* an der Macht wäre, denn noch gibt es keine solche neue Form der Herrschaft. Aber zu erwarten ist, dass dies passieren könnte. Am Ende ist es die Linke, die eine neue Form der Herrschaft in den Phasen des Umbruchs, der Umwandlung des Kapitalismus formt. Als Beispiel könnte man sich die Rolle der kommunistische Partei in den 70er Jahren in Italien anschauen oder hier die Sozialisten.

Ich denke im Intervall zwischen dem Erstarken von *Podemos* oder *Barcelona en comú* und der Entwicklung einer möglichen und einer damit verbundenen neuen Form der Herrschaft, könnte es einen Zeitpunkt geben, der von besonderer strategischer Bedeutung für uns ist. Es ist der Moment in dem es eine Pause gibt vom neoliberalen Angriff, in dem der Handlungsdruck durch die akute Krise nachlässt und dadurch eine gewisse Offenheit entsteht. Ich denke, dass *Barcelona en comú* da ist, kann nützlich für uns sein, um uns so viele Strukturen, zum Beispiel öffentliche Räume, wie möglich anzueignen und wieder etwas Zeit zum Nachdenken zu gewinnen. Dann werden sie ihren Weg gehen und wir den unseren.

Bruno: Wir müssen aber abwarten, zu welcher Macht die

überhaupt gelangen werden. Ich mein das *Barcelona en comú* hier die Stadtregierung stellen kann, ist auch nicht so viel. Ich denke es geht schon auch darum, dass diese Parteien mit der Hoffnung der Leute spielt. Den Leuten, die potentiell an eine Zerstörung und einen Neuaufbau, also an neue Formen der Existenz, glauben könnten, verfallen wieder in eine gewisse Nostalgie. Denn nun gibt es wieder die Möglichkeit auf eine Restauration, einen gerechteren Kapitalismus. Es gibt wieder den Ausblick auf eine Stabilität und auf eine gerechte Arbeit. Aber gerade dies ist global betrachtet, nicht möglich.

Ich denke es steht noch aus, ob dies nützlich ist für die sozialen Bewegungen, die es gibt, für die revolutionäre Bewegungen die es nun geben könnte. Also ob das wirklich eintrifft, dass wir einen Moment des Friedens haben werden, in dem wir mit Ruhe Sachen aufbauen können. Bisher sehe ich das nicht ganz, die werden ja nicht die gesamten Institutionen verändern und zum Beispiel die Polizei oder die Gefängnisse auflösen. Sie sind am Ende ja keine Revolutionär*innen sondern Reformist*innen. Wenn überhaupt.

ICH SETZE AUF... STRATEGISCHE DISKUSSION.

malaboca: Im Unterschied zu anderen revolutionären Gegenden, wie in Teilen von Kurdistan oder Chiapas, ist der Staat in Barcelona, Athen oder auch Frankfurt sehr präsent. Wenn ihr nun sagt, mit den aufkommenden Parteien wird es keine Abkehr vom Kapitalismus, sondern zu einer neuen Form der Herrschaft und einer Eindämmung der sozialen Bewegungen kommen, wie genau stellt ihr euch die gesellschaftliche Transformation durch das organisieren autonomer Inseln vor? Ich mein, ein starker Staat wird sich ja nicht einfach durch autonome Räume aushöhlen lassen, sondern wahrscheinlich gegen diese vorgehen. Ich sehe dabei außer einer Kriegssituation gerade wenig andere Möglichkeiten, wie die Macht des Staates aufgebrochen werden kann und würde in Frage stellen, ob das wirklich eine Option wäre.

Marco: Ja, aber auch Chiapas oder Kurdistan sind am Ende Ergebnis eines Bürgerkriegs.

Bruno: Ich denke unser Vorhaben ist es auch eigentlich nicht Inseln zu schaffen, sondern lokale Kräfte. Eine lokale Kraft zu konstituieren ist anderes als eine Insel zu erschaffen. Wir stehen in Verbindung mit anderen Vierteln in Barcelona aber auch mit Leuten außerhalb von Spanien zum Beispiel in Frankreich oder Deutschland.

Ich denke die revolutionäre Strategie hat viel damit zu tun in welche Richtung sich die momentane Situation entwickelt und worauf du strategisch setzt. Ich meine am Ende ist es immer eine Wette. Einige von uns denken, dass der Kapitalismus sich nicht weiter in die Richtung der Stabilität entwickeln wird und es zu einem Grad höherer Instabilität kommen wird. Und auch diese neuen Parteien werden nicht in der Lage sein, den Kapitalismus zu stabilisieren. Und wenn etwas passiert, ist für uns von Interesse in der Situation, lokal sowie in der Verbindung mit vielen anderen Orten, stark

zu sein. Den Aufstand machst du nicht oder stößt ihn an. Der Aufstand passiert. Ich meine, schauen wir nach Tunesien oder Ägypten. Es sah so aus, als ob Tunesien und Ägypten einer der stabilsten Länder Nordafrikas sein würden. Doch wenn der Aufstand kommt, dann ist es entscheidend, welche Kräfte vorhanden sind. Also wenn die Regierung fällt, welche sind die organisierten Kräfte? Im Fall von Ägypten war es das Militär und die Muslimbrüder. Das zeigt uns, wir müssen uns in organisierte Kräfte verwandeln.

Carlos: Ich bin einverstanden, ich denke wir sind nicht bereit für eine Offensive und ich denke auch nicht, dass sie hier gerade erstrebenswert ist. Es gibt nicht die Mentalität für einen bewaffneten Kampf. Die Leute die heute in Sozialen Bewegungen aktiv sind, sind meist nicht die, die nichts zu verlieren haben. So wie es mal zu vergangenen Zeiten war, zum Beispiel in den Arbeiter*innenkämpfe der 20er Jahre in Spanien oder auch hier in Barcelona. Es schien zumindest so, als ob sie nichts zu verlieren hätten und dadurch einen unglaublichen Mut entwickelten. In den 20er Jahren, da war klar, in diesem Staat gibt es keine Zukunft. Insbesondere in den Regionen, wie hier in Barcelona wo es ein Erstarken der anarchistischen Bewegung gab, funktionierte der einfache Gedanke: In diesem Staat funktioniert es nicht und wird es auch nicht, deswegen müssen wir mit ihm fertig werden. Und insbesondere die Leute vom Land, die noch eine gewisse Eigenständigkeit vielleicht hatten und dann in die Stadt kamen und mit dieser Misere und der Repression konfrontiert wurden nahmen diese Formel an. Ich werde unterdrückt, dann muss ich das, was mich unterdrückt, zerstören.

Marco: Ja, klar befinden wir uns nicht in der historischen Phase der 20er oder 70er Jahre, doch wenn etwas passiert, dann ändert sich auch die Mentalität der Leute. Wenn es damit anfängt, dass du auf der Straße beschossen wirst, dann führt das zu anderen Handlungen. Es ist ja nichts was du im Blut hast oder so, sondern vieler der Handlungen richten sich nachdem was die Situation verlangt.

Carlos: Ja, ok. Aber momentan könnte man sagen, dass wir eine Strategie des Wachstums und auch der Defensive verfolgen, nicht? Dafür ist gerade ja auch ein guter Moment, um Strukturen zu schaffen, damit die Sache wächst. Um mehr, sagen wir, mehr Material oder mehr Infrastruktur zu haben um sie in einem konkreten Moment, wenn sie benötigt werden, einsetzen zu können. Ich mein wir planen nicht uns zu bewaffnen und in die Berge zu gehen.

Daher fangen wir auch nicht jetzt an wie damals die CNT, eine der anarcho-syndikalistischen Gewerkschaften Spaniens, Waffenlager anzulegen. Oder im Vergleich zu Kurdistan. Ja, das sind Leute, die auch bewaffnet kämpfen. Die PKK, die kommunistische kurdische Arbeiter*innenpartei, kämpft seit den 80er Jahren und hat eine gut organisierte und bewaffnete Guerilla in den Bergen und somit eine gewisse militärische Struktur. Bei der *EZLN*, dem bewaffneten Arm der Zapatisten, sieht es ähnlich aus. Da gibt es diese Mentalität, Alles oder Nichts. Töten oder Sterben. Wir hier haben gerade nicht diese Mentalität.

Marco: Vielleicht haben sich die Waffen für hier auch mittlerweile verändert. Ich denke es gibt sie auch in anderer Form, einer, die es erlauben würde diese »erste« Welt zur Hölle zu schicken, ohne das es nötig wäre viel Blut zu Vergießen. Doch wir werden sehen.



»Die Leute brauchen keine Fahne, der sie folgen.«

VOM PLATZ IN DIE NACHBARSCHAFT.

malaboca: Überall in Madrid und anderen Städten Spaniens, gibt es seit den 15M-Protesten Nachbarschaftsversammlungen, Gemeinschaftsgärten, soziale Zentren und viele andere neu entstandene politische Projekte auf lokaler Ebene. Erzähl uns doch kurz, wie an eurem Beispiel der Weg von der besetzten Puerta del Sol in das soziale Zentrum La Morada¹ geführt hat?

ALLES IN ALLEM WAR ES EIGENTLICH NUR EIN VERRÜCKTER EINFALL, DER FUNKTIONIERT HAT.

Hugo: Ich und viele andere Leute, die aus der autonomen Bewegung, zum Beispiel aus dem Casa Blanca² und deren Umfeld kamen, waren auf dem Platz Mitglied der comisión de barrios³. Wir haben uns Gedanken über den aktuellen Zustand der Platzbesetzung gemacht und waren uns recht einig darin, dass die einzige Option in dem Moment darin bestand, die Bewegung zu dezentralisieren.

Die Idee war zunächst nicht sehr beliebt, es war einfach ein verrückter Einfall und das einzige, was wir gemacht haben, war ein großes Poster in der Mitte des Platzes aufzuhängen. Auf diesem Poster konnte jede*r den Termin für die Nachbarschaftsversammlung aus ihrem*seinem Viertel oder Dorf eintragen und nach ein paar Tagen waren über 100 verschiedene Versammlungen zusammengekommen. Kurze Zeit später kamen dann tausende Leute zu diesen Versammlungen, von denen wahrscheinlich 90% nur ein- oder zweimal aufgetaucht sind, aber der erste Eindruck war sehr beeindruckend.

Als die Bewegung beobachtete, welche Dynamik diese Idee entfaltete – und wenn ich Bewegung sage, dann meine ich die Menschen, die die Puerta del Sol besetzt hielten – wurde

ihnen schnell klar, dass es keine schlechte Idee wäre, diese Dezentralisierung zu unterstützen. Trotzdem hat es noch weitere zwei Wochen gedauert, die Leute, die auf dem Platz zelteten, davon zu überzeugen, ihn zu verlassen. Natürlich war das Camp ein starkes Symbol und einige wollten sogar für immer bleiben, aber am Ende haben sich dann die allermeisten entschieden, den Platz zu verlassen und in die Nachbarschaften zu gehen.

Aber alles in allem war es eigentlich nur ein verrückter Einfall, der funktioniert hat. Obwohl wir in der Kommission viele verschiedene Leute mit vielen verschiedenen Ansichten waren, hielten wir das Verlassen des Platzes für die einzig mögliche Strategie. Wir hatten keine andere Option, da immer mehr und neue Probleme im Camp entstanden und es unmöglich geworden war gemeinsam mit 500-1000 Leuten, die sich zuvor nicht gekannt hatten, Entscheidungen zu treffen. Für die Bewegung selbst und ihre Außenwirkung war das Camp sehr wichtig, aber an einem bestimmten Punkt mussten wir das ändern. Und die Geschichte hat gezeigt, dass es eine sehr gute Idee war.

malaboca: Das klingt erstmal sehr pragmatisch. Gab es noch andere Gründe zu gehen? Was war die politische Idee dabei?

Hugo: Von Beginn an hatten wir diese anarchistisch inspirierte Art der Organisation im Kopf, aber anfänglich konnten wir sie nicht umsetzen. Einige von uns dachten – und es gibt eine Menge Texte darüber –, dass die Fortsetzung dieser Bewegung einen bestimmten Charakter haben sollte: sie sollte auf Versammlungen basieren, ihre Basis sollten die Viertel sein und sie sollte ein Netzwerk ohne Hierarchien darstellen. Wir brauchten also ein starkes Netzwerk, um aus diesem heraus dann Mittel zur Koordination zu entwickeln. Politisch orientierte sich die Idee an dem Weg der CNT, der historischen anarcho-syndikalistischen Gewerkschaft Spaniens, oder der Zapatistas und an dem, was wir nach jahrelangem Lesen ihrer Texte davon verstanden hatten und in der

Praxis funktionierte. Die Idee war also kleine, lokale Gruppen zu gründen, die eine politische Ideologie teilten, die dem Sinn folgt: Wenn du eine Revolution willst, musst du dich in deinem Viertel mit den Menschen, mit denen du dort lebst, organisieren.

Alle möglichen Leute aus den sozialen Bewegungen, vor allem aus den besetzten Häusern und sozialen Zentren aber auch aus anderen linken Gruppen sind zu diesen Versammlungen gegangen und es gab einen enormen Wissenstransfer, von dem die Menschen profitierten, die sich das erste mal in ihrem Leben anders politisch engagierten, als in ihrer alten Partei oder alten Gewerkschaft. Sie fingen mit etwas Neuem an – sie fingen an sich mit den Menschen zu organisieren, mit denen sie zusammen lebten.

EINE NEUE POLITIK MIT NEUEN LEUTEN.

malaboca: Diese Art der Arbeit habt ihr im Casa Blanca schon vor 15M gemacht. Wo sind damals die Ideen dafür entstanden und wie haben diese dann die Diskussion und euren Standpunkt auf dem Platz beeinflusst?

Hugo: Vom Beginn an haben wir im Casa Blanca aus diesen konkreten Erfahrungen gelernt. Es gab eine klare Idee davon, den Leuten keinen magischen Plan zur Veränderung der Welt zu präsentieren, sondern in ihre Fähigkeit zur Selbstbestimmung und zur Verbesserung ihres Lebens und der Gesellschaft insgesamt zu vertrauen. Und das musste offen für alle sein. Es ist schwierig alle Menschen zu erreichen, wenn es eine klar definierte Ästhetik gibt, eine Subkultur von der du entweder Teil bist oder du bist es nicht und wenn diese Formen sehr voraussetzungsvoll sind. Zum Beispiel wenn erwartet wird, dass du diese oder jene Texte gelesen hast, dass du in einer bestimmten Weise redest oder viel freie Zeit mitbringst, was gewöhnlich von deinem Alter oder deiner ökonomischen Situation abhängt. Deshalb dachten wir uns: das muss alles einfacher sein. Der minimale Standard, den wir hatten, war die Methode der Versammlung um Entscheidungen in diesen Gruppen zu treffen, die Bereitschaft sich mit anderen zu koordinieren und zusammen schließen zu können – in Anlehnung an den traditionellen Taktiken der libertären Bewegung – und einige minimale Prinzipien des Ausschlusses von verschiedenen Gewaltformen: Rassismus, Faschismus, Sexismus, Bewusstsein für ökologische Zerstörung, etc. Das ist relativ einfach zu vermitteln und wir wollten damit mittelfristig erreichen, dass egal wer, ausgehend von seinen oder ihren Möglichkeiten, Teil dieser sozialen Bewegungen werden kann. Das interessante war, Leute in verschiedenen Lebenslangen miteinander in Kontakt zu bringen, zu sehen, dass es ein Gemeinsames gibt und über dieses Gemeinsame unsere politischen Ziele zu definieren. Grundlegend war dabei, dass nicht wichtig war, ob du dich als Anarchist*in, Marxist*in oder sonst was definierst, sondern dass du ein*e politische*r Aktivist*in sein kannst, weil du ein*e Bewohner*in deines Viertels bist.

malaboca: Heute bist du im sozialen Zentrum La Morada aktiv, das aus den 15M-Protesten und der Nachbarschaftsversammlung in Chamberí entstanden ist. Was sieht euer alltägliche Praxis in dem Projekt aus?

Hugo: La Morada, wie es im Augenblick aussieht, ähnelt auf den ersten Blick eher dem klassischen Modell eines sozialen Zentrums: es gibt verschiedene Kollektive, es gibt eine Versammlung der Kollektive und verschiedene Arbeitsgruppen. Eigentlich nichts besonderes und die ursprüngliche Nachbarschaftsversammlung, in der die Entscheidung für die Besetzung getroffen wurde, hat gar nichts mehr direkt damit zu tun, was in dem Zentrum passiert. Aber es gibt zum Beispiel viele Initiativen im Zentrum, die ihren Anfang in diesem ganzen politischen Prozess von 15M genommen haben. Während des Protestcamps haben sie sich kennengelernt, sind in den Nachbarschaftsversammlungen zusammengekommen, haben zusammen gearbeitet. Und jetzt gibt es diverse Projekte im Zentrum: manche die sich mehr dem politischen Aktivismus widmen, manche mehr auf kulturelle Belange konzentriert, die am gleichen Ort zusammenkommen. Was sich auf jeden Fall geändert hat, ist, dass alle in Madrid mittlerweile die Bedeutung von sozialen Zentren verstehen. Wenn du in der Zeit vor 15M von Besetzungen geredet hast, warst du ausgeschlossen. Und die ganze Arbeit in den Versammlungen und in den Nachbarschaften hat dieser Praxis eine Legitimität verliehen, eine wirkliche Legitimität der Besetzungen und nun verstehen alle, dass La Morada ein wichtiges Projekt im Viertel ist und wir haben die vormals negative Konnotation dieser Praxis überwunden.

malaboca: Was gibt ihnen diese Legitimität und warum sind sie überhaupt notwendig, z.B. im Kontrast zu anderen bereits existierenden politischen Institutionen?

WENN DU IN DER ZEIT VOR 15M VON BESETZUNGEN GEREDET HAST, WARST DU AUSGESCHLOSSEN.

Hugo: Sie sind Teil von etwas, das ohne sie nicht existieren würde. Natürlich sind sie für manche dadurch legitimiert, dass sie in einem radikaleren Verständnis einen Angriff auf das Privateigentum darstellen, aber die Praxis ist eigentlich einfacher: die Leute verstehen, dass sie das Recht haben Dinge gemeinsam zu tun und dass das einen positiven Effekt auf sie selbst, auf das ganze Viertel, auf die ganze Gesellschaft hat. Wenn sie sich zusammenschließen und kollektiv etwas entwickeln wollen, dann sind die sozialen Zentren die Orte, an denen sie es so frei wie möglich tun können. Ein Beispiel: Hier in La Morada gab es vor Kurzem ein Battle zwischen den Tanzgruppen, die sich hier treffen – zwischen der Hip-Hop-Tanzgruppe und der Swing-Gruppe. Es gab eine große Fiesta mit den Leuten aus dem Viertel, viel lustiges Getanze und die Diversität und Mischung der Leute, die hier waren, war unglaublich. Das Ganze ist vollkommen selbstorganisiert und revolutionär – selbstorganisiert, weil es kein Geld gab, kein Gewinn erwirtschaftet wird oder irgendeine Unterstüt-

¹ La Morada wurde als soziales Zentrum im September 2012 im Madrider Stadtteil Chamberí eröffnet.

² Das soziale Zentrum Casa Blanca im Viertel Lavapiés wurde nach zweijähriger Existenz im September 2012 geräumt.

³ dt.: Kommission der Viertel

zung von außen kommt und revolutionär, wegen der Mischung von Leuten und den neuen Beziehungen und Netzen, die bei so einer Gelegenheit entstehen. Und das sind Dinge, die in staatlichen Räumen nicht passieren würden. Und genauso natürlich die Kämpfe gegen die aktuelle Politik im Staat oder in der Kommune – auch das machst du nicht da. Schaut man sich La Morada heute an, dann ist das ein öffentlicher Ort und diese sozialen Zentren sind die einzigen wirklichen öffentlichen Orte. Es gibt eine Menge «öffentlicher» Orte, aber sie sind eben nur ein kleines bisschen öffentlich – wenn du Glück hast, kannst du sie manchmal benutzen unter nicht von dir selbst bestimmten Regeln und Bedingungen. Das macht den Unterschied und das kleine bisschen Magie aus, das dieses Gebäude jetzt hat: ein Ort ohne Gesetze und Regeln, die die Leute hier nicht gemeinsam beschlossen hätten. Dadurch sind diese Orte einzigartig und ebenso die Prozesse, die in ihnen ablaufen.

DIE KOLLEKTIVE PRAXIS MACHT'S.

malaboca: Welche Rolle spielen klassische Ideologien, wie Anarchismus oder Kommunismus in dieser Form der Politik?

Hugo: In den Projekten, in denen ich aktiv bin spielt das keine große Rolle. Die Leute brauchen keine Fahne, der sie folgen. Die Momente, in denen sich das zeigt oder wichtig wäre, sind die konkreten Themen, über die wird reden – nicht in abstrakten Diskussionen. Wenn es zum Beispiel darum geht, was wir mit dem Geld machen, was wir hier einnehmen oder wie wir die produktiven und reproduktiven Arbeiten aufteilen damit das Zentrum funktioniert, dann kann es mir natürlich sehr helfen, wenn ich etwas von Marxismus oder Anarchismus verstehe. Aber die Frage der Fahne, des ideologischen Labels, kommt aus einer vergangenen Epoche. Wenn Leute neu ins Zentrum kommen, dann erklären wir ihnen, wie es funktioniert und wie man sich daran beteiligen kann. Wenn du kommst, weil du dich hier selbstorganisieren willst, die minimalen Prinzipien mitträgst und an etwas Gemeinschaftlichen mitarbeiten willst, dann ist es doch völlig egal, ob du Anarchist*in, Marxist*in, Trotzist*in oder was auch immer bist. Das kommt aus einer anderen Zeit. Natürlich ist es wichtig zu lesen und sich zu informieren. Aber sich entlang dieser Definitionen einem Label zuordnen zu müssen, weil ich eine andere Gesellschaft erschaffen will, halte ich – bei allem Respekt für diese Ideologien – für einen Fehler.

malaboca: In dieser »anderen Epoche« war Ideologie oft das, was die Leute in einem Projekt oder einer Organisation zusammengehalten hat. Wenn die nun keine große Rolle mehr spielen, was ist dann heute das verbindende?

Hugo: Es ist die gemeinsame Praxis, die die Menschen verbindet. Wenn Leute anfangen zu verstehen, dass sie als Kollektiv etwas verändern können und andere glauben, man müsse gegeneinander konkurrieren, um erfolgreich zu sein, dann ist das – abstrakt gesprochen – eine Diskussion zwischen Anarchismus und Liberalismus oder Kommunismus

und Liberalismus. In Bezug auf diese Ideen ist es wichtig sich zu informieren und zu bilden, aber das funktioniert am besten durch die Praxis. Wenn es mir gelingt, dass in meinem sozialen Zentrum die Art der Versammlung gut funktioniert, dass direkte Aktion gegen konkreten Probleme funktionieren, ich konkrete Ziele erreiche und mehr Leute dabei anspreche, dann ist das eine enorm wichtige politische Arbeit. Das klingt recht einfach, aber das ist unsere Erfahrung hier in Madrid: mit der gemeinschaftlichen Arbeit im Kollektiv erreichen wir viel mehr für die Bewegung als mit der klassischen Propaganda. Und ich hab jahrelang anarchistische und marxistische Pamphlete verteilt und ein paar Leute haben sie gelesen, fanden sie vielleicht ganz interessant, aber das bringt nur sehr wenige dazu sich zu beteiligen. Die Idee des Kommunitarismus bietet die Möglichkeit echter Partizipation und die Leute verändern in diesem Prozess ihre Art zu denken. Für mich sind die Zentren vor allem Orte an denen Dinge entstehen, die vorher nicht existiert haben. Und die Nachbarschaftsversammlungen sind neue Dinge. Und wir haben diese Zentren daraus geschaffen, die auch vorher nicht da waren. Es gibt hier Ideologien, die es auch überall anders gibt – eine antikapitalistische Ideologie, eine kommunitaristische Ideologie, eine starke radikal-demokratische Ideologie. Aber das Entscheidende ist, dass hier alle zusammenarbeiten und das gab es vorher nicht. Vorher, in dieser anderen Epoche, gab es starke Grenzen und Feindschaften zwischen diesen verschiedenen Ideen. Das wichtige ist, herauszufinden, was unser gemeinsames Interesse ist und dass wir kämpferisch versuchen, das zu erreichen. Was können denn die einzelnen für ihre Sozialisation oder für ihren Klassenhintergrund? Aus tausend verschiedenen Gründen haben die Leute gedacht, es würde ausreichen alle paar Jahre zu wählen, obwohl das nichts ändert – 95% unserer Gesellschaft sind so. Und deshalb wollen wir mit diesen 95% der Gesellschaft arbeiten und nicht mit dem 1% politisierter Akademiker*innen. Das ist hart, oft sehr langsam und manchmal mit sehr bescheidenen Erfolgen. Aber wenn alle zum Gemeinsamen beitragen, was sie haben und können, dann kann dieses Gemeinsame sehr stark werden. Und wenn das Gemeinsame stark ist, dann kannst du die Dinge verändern.

malaboca: Und welche Wirkung haben die Zentren auf die Viertel selbst?

Hugo: Es gibt einige Aktivitäten, die keinen Effekt auf das Viertel haben – z.B. Gruppen die sich hier treffen um Aktionen irgendwo anders vorzubereiten. Aber etwa die kulturellen Kollektive haben einen Effekt auf die Wiederbelebung des kulturellen Lebens hier und das ist natürlich auch eine Form der Nachbarschaftspolitik, weil hier Kultur ohne kapitalistische Verwertung organisiert wird. Ich denke, das ist für viele interessant, weil es Räume für eine neue Sozialisation eröffnet und ohne diese Räume wäre es viel schwieriger neue Beziehungen zu entwickeln, die wiederum notwendig für die Entwicklung neuer Projekte sind.

Und dann gibt es Kollektive, die eine direkte Wirkung haben, z.B. Projekte, die es an vielen Stellen in Madrid gibt, die des-pensas *solidarias*⁴ heißen. Es gibt in Madrid tausende Leute,

die Schwierigkeiten haben ihr Existenzminimum zu sichern – in Bezug auf Ernährung und andere lebenswichtige Dinge. Deshalb gibt es viele Projekte, in denen diese Grundversorgung selbstorganisiert wird: die Mengen, die Bedarfsfeststellung, die Arbeitsteilung, die Bedingungen für die Nutzer*innen – du bekommst etwas, aber du musst dich auch an der Arbeit des Kollektivs beteiligen. Durch diesen Kontakt eröffnet sich für die Leute ein Ort alternativer Sozialisation und sie lernen so etwas über ein gegenseitiges Helfen und solidarisches Verhältnis.

Ein anderes Beispiel: Einige Mädchen haben etwa während eines sehr großen Straßenfests hier in Madrid in einem sozialen Zentrum einen Ort geschaffen, an dem man sich Hilfe bei sexistischen Belästigungen und Übergriffen holen konnte. Er war sehr sichtbar und rund um die Uhr mit Leuten besetzt, die Hilfe angeboten haben. Das sind ganz konkrete Effekte auf die Nachbarschaft. Aber es wäre gelogen zu behaupten, das würde für alle gelten. Es gibt viele, wo du hingehst, deine Sachen machst und wieder gehst und überhaupt nichts mit dem Viertel zu tun hast. Einen Effekt hat es vor allem dann, wenn man sich politisch mit ganz konkreten Problemen des Viertels beschäftigt.

Es sind konkrete Dinge, konkrete Personen und konkrete Probleme. Vielen hier geht es wirklich beschissen und deren Art zu denken war eine liberale, eine kapitalistisch-egoistische: Wenn es mir gut geht, dann ist alles in Ordnung! Dann haben sie für die Rechten gestimmt, aber diese Art zu denken ändert sich durch solche Erfahrungen. Die sozialen Zentren sind die Infrastruktur, die wir besitzen, die das möglich macht.

GEGEN DIE HISTORISCHE OHNMACHT.

malaboca: Warum hat die Bewegung genau diese Form gewählt? Warum diese neuen Wege und nicht die traditionellen Formen widerständischer Politik, wie linke Parteien oder Gewerkschaften?

Hugo: Wegen der strukturellen Beschränkungen dieser klassischen Organisationen und Bewegungen. Historisch wurden in Spanien mit dem Bürgerkrieg und der Diktatur diese Form der Politik restlos zerstört. In den siebziger Jahren gab es dann zwischen den Franquisten und den neuen sogenannten Parteien der »Linken« einen Pakt⁵. Zusammen mit diesem Pakt entwickelte sich ein Typ Gewerkschaften, der sich nicht mehr an Klassen orientierte, sondern der das ist, was wir heute davon kennen: «Mehrheits-«Gewerkschaften, die sich auf Verteilungskämpfe reduzieren und es kam zu einer Deaktivierung der revolutionären Bewegungen, die zuvor die Diktatur bekämpft hatten. Im Fall von Madrid – in anderen Regionen wird dir eine ganz andere Geschichte erzählt werden – aber in Madrid gab es vor 15M nichts, wirk-

lich gar nichts. Die *Izquierda Unida (IU)*, ein linksradikales Parteienbündnis, war abgemeldet auf allen Ebenen. Die Mehrheits-Gewerkschaften nahmen Geld ein und handelten am Ende doch nur immer wieder die gleichen beschissenen Bedingungen mit den Arbeitgeber*innen aus. Und all die Gruppen, die nichts mit der *PSOE*⁶, der *IU* oder den Gewerkschaften zu tun hatten, was eine kleine Minderheit war, entkoppelt sich total von der Realität der meisten Leute. In den 70er, 80er, 90er gab es marxistische Gruppen, deren theoretische und historische Analysen manchmal brillant waren, aber die Umsetzung in eine Praxis war es meist nicht.

So entstand irgendwann, mit den Vorbildern und Erfahrungen aus Deutschland und Italien, eine autonome Bewegung, die den Schwerpunkt auf die Praxis legte, auf eine historisch neue Praxis. Mit 15M gab es dann eine Menge Zusammenarbeit dieser Gruppe in verschiedenen Kämpfen, es entstanden alternative Netzwerke und die sozialen Zentren sind dabei Orte der Vernetzung geworden. Wenn eine alternative Gewerkschaft sich mit einer kleinen revolutionären marginalen Gruppe, einem Nachbarschaftskollektiv von Minderheiten und einer kleinen Öko-Gruppe vernetzen will, dann ist das soziale Zentrum ihr gemeinsamer Treffpunkt. Dort entstehen Subjekte, Netzwerke, gemeinsame Ideen und Projekte. Durch 15M haben sich tausende von Menschen, die schon vorher in zig winzigen und marginalisierten Projekten aktiv waren, die geniale Arbeit gemacht haben aber keinen gesellschaftlichen Einfluss hatten, in ihrem Viertel zusammengefunden, in den Zentren, in den Nachbarschaftsversammlungen und das hat ein enormes Potential zusammengebracht. Und es macht natürlich einen Unterschied, ob man sich dabei irgendeinen witzigen Namen einer autonomen Gruppe gibt oder auf einmal Nachbarschaftsversammlung XY heißt. Den Leuten war das schnell ein Begriff und alle wollten irgendwie Teil davon sein. Es gibt revolutionärere Versammlung, andere sind das weniger und die soziale Zusammensetzung ist immer unterschiedlich, aber insgesamt haben sie neue und kollektive politische Dispositive hervorgebracht. Und das wirkt zurück auf die traditionellen Organisationen der Linken. Wenn du jetzt mit irgendeiner Gruppe der radikalen Linken redest, mit Parteien oder alternativen Gewerkschaften, die es auch schon vor 15M gab und die immer noch existieren, dann haben alle ein Stück weit den neuen Diskurs und diese neuen Dispositive adaptiert. Den Diskurs der neuen sozialen Bewegungen.

Die Erfahrung der Diktatur und der anschließenden »Übergangs« hat viele Menschen ohnmächtig werden lassen. Meine Hauptdiskussion in den sozialen Zentren ist den Leuten immer wieder zu sagen, das es nicht »euer« Projekt ist, sondern »unser« Projekt, das nicht »ihr« die Dinge tut, sondern das »wir« sie machen. Das ist kompliziert, weil wir in einer »Gesellschaft des Delegierens« leben. Die Gewerkschaft löst meine Probleme, die Parteien regieren für mich, die Polizei regelt das Zusammenleben. Das in eine Perspektive zu ver-

⁴ dt.: solidarische Speisekammer

⁵ Die »Einigung« von 1977 ist bekannt als Pactos de la Moncloa

⁶ Partido Socialista Obrero Espana – Sozialistische Arbeiterpartei Spanien

wandeln, in der Du der politische Akteur und das politische Subjekt bist und gemeinsam mit anderen die Dinge veränderst, ist eine schwierige Aufgabe. Dabei können Bücher sicher hilfreich sein, aber in erster Linie ist es die Praxis, das konkrete Leben und Erfahren, was Menschen zum Umdenken bringt.

GEHORCHEND BEFEHLEN.

malaboca: Diese Politik ist sehr lokal, sehr regional fokussiert. Reicht das aus, wenn es euch eigentlich um eine Transformation der Gesellschaft als Ganze geht?

Hugo: Es ist eine schwierige, aber ja auch gerade sehr pragmatische Frage in Spanien. Ich glaube, die einzige Möglichkeit ist eine Kombination aus dieser Politik der Selbstverwaltung und der klassischen Politik der Repräsentation, z.B. mit einer Partei wie Podemos oder zumindest dem demokratischen Ideal, das Podemos am Anfang verkörpert hat, die dabei dem zapatistischen Ideal des *mandar obedeciendo*⁷ folgt und sich mit modernen Methoden der Partizipation verbinden lässt. Trotzdem ist klar, dass die Nachbarschaftsversamm-

lungen und die sozialen Zentren einen unglaublichen Einfluss auf der lokalen Ebene haben. Aber es gab und gibt bisher einfach nicht die Zeit dafür, eine Föderation der Nachbarschaften Madrids langfristig aufzubauen. Die Aufgabe ist nahezu unmöglich: eine Versammlung, in der hundert verschiedenen Nachbarschaften vertreten sind die über 150 verschiedene Dinge diskutieren wollen, es dann alles wieder zurücktragen müssen, um irgendwann darüber zu entscheiden, ist nicht arbeitsfähig. Deshalb müssen wir einen anderen Modus dafür finden, wie wir auf die großen Fragen antworten können, denn am Ende wollen wir ja den Reichtum und nicht die Misere miteinander teilen. Und im Augenblick gehört dieser Reichtum vor allem den Kapitalisten. Deshalb glaube ich, dass wir an diesem Punkt auf klassischere Methoden der Politik zurückgreifen müssen und dabei dennoch nicht vergessen, dass es sich lediglich nur um Delegierte handelt. Es sind Menschen, die zur Erfüllung einer Aufgabe gewählt werden und wenn diese abgeschlossen ist, wird wieder rotiert und die Macht der Einzelnen damit so klein wie möglich gehalten wird. Ich will keinen Chávez, der alles allein für mich löst und der jahrelang auf seinem Stuhl

malaboca: Können neue Parteien, wie Podemos oder regionale Wahlbündnisse wie Ahora Madrid dabei behilflich sein?

Hugo: Ja, das ist ja anfänglich mal ihre Idee gewesen. Viele Leute haben sich in Ahora Madrid anstatt in Podemos eingebracht, weil es auf der lokalen Ebene viel einfacher ist konkrete Erfolge zu erzielen, aber jetzt geht es um nationale Wahlen. Da geht es um Marketing, um sich verkaufen, das ganze Theater – das ist eine andere Geschichte. Aber deshalb gibt es so viele Leute, die bei Ahora Madrid mitmachen und Teil der sozialen Bewegungen sind. Und es gibt konkrete Dinge, die sie machen, die sehr interessant sind, wie z.B. in Bezug auf die öffentlichen Dienste, die Anerkennung sozialer Zentren oder die Entfernung faschistischer und franquistischer Denkmäler und Plaketten, es gibt Pläne, wie sich Zwangsräumungen verhindern lassen. Dennoch bleibt für mich das wichtigste weiterhin von unten zu arbeiten. *Podemos* ist so etwas wie die Ernte, sie ist das Resultat von einem jahrelangen Prozess, in dem ein Teil der Gesellschaft gesagt hat: die *Izquierda Unida*, die klassischen Gewerkschaften, die Formen der Repräsentation, die wir haben, bringen uns nichts. Also machen wir etwas neues und das symbolisiert *15M* und dann taucht irgendwann daraus Podemos auf. Aber die wirkliche Arbeit, ist die an der Basis, die in den sozialen Bewegungen. Wahlen sind nicht der primäre Ort der Politik, auch wenn es gut ist für gute Ideen zu stimmen. Podemos ist in diesem Sinne aktuell das einzige Werkzeug, das uns die Möglichkeit gibt strukturelle Veränderungen in Bezug auf die nationale Gesetzgebung und auf die ökonomischen Verhältnisse zu erreichen. Und das ist notwendig, denn man kann

zwar viele Dinge auf der lokalen Ebene angehen, aber andere funktionieren nur auf der nationalen Ebene, weil vieles durch die nationale Gesetzgebung geregelt ist.

Aber all das kann nur funktionieren, wenn diese Formen der Repräsentationen von einer politischen Basis unter Druck gesetzt werden können. So wie *Syriza* in Griechenland könnte auch *Podemos* hier regieren. Aber was es braucht, damit diese Politik erfolgreich sein kann, ist der soziale Druck der Straße, der dafür sorgt, dass die Repräsentant*innen das tun, was sie vorher versprochen haben. Nur wenn sich die Leute organisieren, sind sie in der Lage diesen Druck aufzubauen und sich nicht verarschen zu lassen. Unsere Aufgabe ist, dafür zu sorgen, dass sie nicht vergessen warum sie sitzen, wo sie sitzen: um den Leuten mehr und mehr kollektive Selbstverwaltung zu ermöglichen, damit sich ein kollektives Subjekt weiter entwickeln kann.

WAHLEN SIND NICHT DER PRIMÄRE ORT DER POLITIK

DESHALB BRAUCHEN WIR EINE MISCHUNG AUS 90% SOZIALEN BEWEGUNGEN UND – KURZFRISTIG – 10% INSTITUTIONELLE POLITIK UM DAMIT DIE MÖGLICHKEIT ZU HABEN, TÜREN FÜR ANDERE ENTWICKLUNGEN ZU ÖFFNEN.

lungen und die sozialen Zentren einen unglaublichen Einfluss auf der lokalen Ebene haben. Aber es gab und gibt bisher einfach nicht die Zeit dafür, eine Föderation der Nachbarschaften Madrids langfristig aufzubauen. Die Aufgabe ist nahezu unmöglich: eine Versammlung, in der hundert verschiedenen Nachbarschaften vertreten sind die über 150 verschiedene Dinge diskutieren wollen, es dann alles wieder zurücktragen müssen, um irgendwann darüber zu entscheiden, ist nicht arbeitsfähig. Deshalb müssen wir einen anderen Modus dafür finden, wie wir auf die großen Fragen antworten können, denn am Ende wollen wir ja den Reichtum und nicht die Misere miteinander teilen.

Und im Augenblick gehört dieser Reichtum vor allem den Kapitalisten. Deshalb glaube ich, dass wir an diesem Punkt auf klassischere Methoden der Politik zurückgreifen müssen und dabei dennoch nicht vergessen, dass es sich lediglich nur um Delegierte handelt. Es sind Menschen, die zur Erfüllung einer Aufgabe gewählt werden und wenn diese abgeschlossen ist, wird wieder rotiert und die Macht der Einzelnen damit so klein wie möglich gehalten wird. Ich will keinen Chávez, der alles allein für mich löst und der jahrelang auf seinem Stuhl

⁷ dt.: gehorchend befehlen

